

2  
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

17  
19  
M. E. F. E. M.

ВМЗ ЦСР  
С. С. С. Р.  
ИЗДАНИИ

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

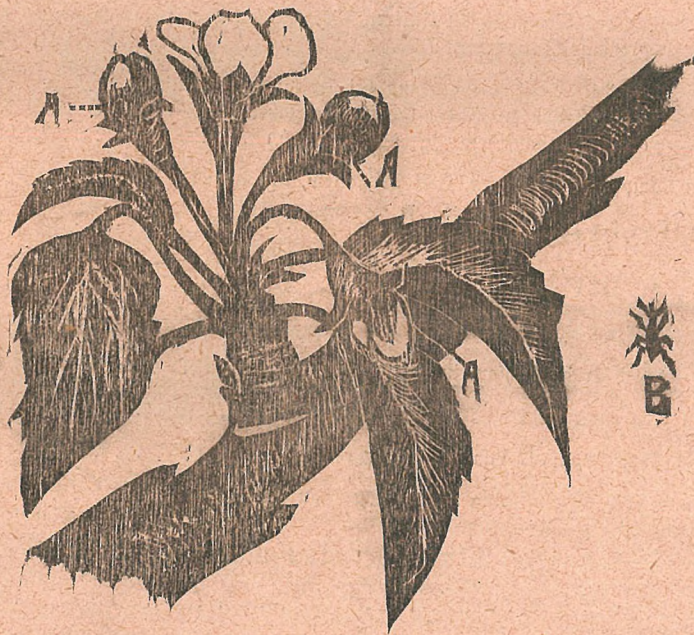
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 20.

Pokrowsk, 31. Oktober 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Organ Кооперативного Совещания Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zus achtē Jahr. Von Franz Huxti. . . . .	593
Politische Rundschau . . . . .	595

### Wirtschaft und Wissen:

Die Herbstausaat 1924. Von J. Barchatow. . . . .	597
Die nächsten Aufgaben der Konsumkooperation. Von E. Wellendix . . . . .	599
Die Grundzüge des Landtoderes der MFSR. (Fortsetzung). Von E. P. . . . .	601
Das Töpfergewerbe in Stuttg. Von J. G. . . . .	603
Die Emigranten-Arbeiter in Amerika. Aus dem Englischen zusammen- gestellt von J. Gold. (Fortsetzung) . . . . .	605
Die Ueberschwemmung Leningrads . . . . .	607
Altertumsdenkmäler. Von J. N-L. . . . .	608

### Landwirtschaft:

Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet. Von Heimr. Mäger, Agronom (Fortsetzung) . . . . .	609
Die Arbeit der Selektionsabteilung bei der landwirtschaftlichen Versuchsstation zu Krasny-Rut für die Jahre 1910—1924 Von B. Konstantinow, Agronom (Schluß) . . . . .	611
Zum Kampf mit der Dürre. Von B. Popow, Agronom. . . . .	614
Die Pflege der Obstbäume. Von Dmitrijew. . . . .	616

### Kultur und Leben:

Den „Siegern“ von London. Gedicht von G. Mähjam. . . . .	619
Der Dichter Erich Mähjam in der Zeitung Niederschönfeld. Von E. W. . . . .	619
Dem Licht entgegen. Von Fr. Strom. (Fortsetzung) . . . . .	621
Nebelträume Von Lili-Lila. . . . .	623
Wanns Kalb fa Bockspring mehr macht. Von J. S. . . . .	624

### Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Ein Würger. Von B. Heim. . . . .	69
Eine Künstlerin des Gestaltenwechsels. Von M. Not. . . . .	71

---

# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Ubersendung . . . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich . . . . .	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland . . . . .	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . .	3 Dollar.		

Nummer 20.

Wokrowst, 31. Oktober 1924.

Jahrgang 3.

## In's achte Jahr.

(В ВОСЬМОЙ ГОД.)

(Zum 7. Jahrestag der Oktoberrevolution.)

Von Franz Hüsti.

Sieben vollendete Jahre stehen hinter uns. Es ist eine lehrreiche und dankbare Aufgabe, an der Schwelle des achten Jahres einen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen, die Gegenwart aus deren Hülle herauszuschälen, um die Zukunft zu erkennen. Sieben Jahre wären unter sonstigen Verhältnissen ein allzu kleiner Zeitraum, unter „normalen“ Verhältnissen vielleicht genügend, um einen Sperlingsprung zu machen; diese sieben Jahre aber, die den größten geschichtlichen Sprung der arbeitenden Menschheit gesehen haben, überbieten an Bedeutung und Tragweite siebentausend andere Jahre der faulen, normalen Zeiten. Wir wollen uns von der Fortsetzung des Geschichtslaufes nicht lossagen, aber es ist natürlich und vollkommen normal, daß die proletarische Revolution einen neuen Zeitabschnitt in der Menschheitsgeschichte eröffnet. Ihre Bedeutung besteht nicht darin, daß das Bollwerk der äußersten Reaktion, das zaristische Rußland, in die Hochburg des Fortschritts umgestaltet wurde, sondern hauptsächlich darin, daß dieser unermessliche Fortschritt im Interesse der gesamten werktätigen Menschheit geschah.

Im Gewühle des Geschehens und Handelns zerrinnt die Einsicht in die verwickelten Zusammenhänge; im Hunger, im Elend und in immerwährendem Kampf verbunkelt sich der

Horizont. Die rußländischen Bolschewiken verloren aber weder die Einsicht, noch verbunkelte sich ihr Horizont; sie waren und sind Träger der größten Berufung, die bisher Menschkindern zugekommen ist; ihre Schulden trugen die Verantwortung und Last, die allen Werktätigen zukam, am ausdauerndsten und unermüdlichsten. Sie gaben dem großen und namenlosen Elend der Arbeitenden den Namen und zeigten die Ursachen des Elends. Gleichzeitig übernahmen sie mit dem Hinweis auf den einzig möglichen Ausweg, auf den Weg der proletarischen Revolution, auch die Führung der Arbeitermasse. Sie bewiesen an dem rußländischen Beispiel, daß jedes Geschwäg über die Verschiedenheit der Wege zum Sozialismus ein schädliches und lügnerisches Märchen ist und daß der Sozialismus keine gebratene Taube ist, die dir in den Mund fliegt, wenn du, betäubt von allerlei menschewistischem Geschwäg, ihn bis über die Ohren aufreißt, sondern daß er unter gegebenen Verhältnissen erkämpft und aufgebaut werden muß.

Diese Verhältnisse sind unverändert gegeben; sie heißen: imperialistischer Mord und Untergang der arbeitenden Menschheit in dem Rahmen des Imperialismus. Kommunisten-Margisten sind immer der Lehre ihres großen Meisters getreu; sie wissen, daß ihre Pflicht

nicht nur die Erklärung, sondern vielmehr die Veränderung dieser mörderischen Welt ist. Sie springen nicht ins Unbekannte und bauen keine Luftschlößer der geschminkten Zukunft, sondern stehen fest auf dem Boden der Wirklichkeit.

Es ist lächerlich, wenn die verblödeten menschenwüstisch-gegenrevolutionären Märchen in bezug auf die Schreckensherrschaft der Sowete, als staatsershaltender Grundsatz, als Geschichte erläuterte Tatsache in die Waagschale geworfen werden. Es steht fest, daß die Bolschewiken und die proletarische Diktatur schon längst in das Reich der Vergessenheit gerückt wären, wenn sie nicht das soziale Elend und das nationale Joch des Hundertmillionenvolkes abgeschüttelt hätten. Und mögen Gehul und Verhöhnung der Tatsachen noch so gekünstelten Widerhall gefunden haben, die Tatsache bleibt Tatsache und heißt: achttes Jahr sozialer Revolution. Umso schlimmer für die zähneknirschende Bourgeoisie.

Am Anfang schien es ein heldenhafter, aber zugleich aussichtsloser Kampf zu sein. Es schien unmöglich, daß ein hungerndes erschöpftes Volk der Werktätigen seine Revolution gegen innere und äußere Feinde, gegen eine ganze Welt mit ihrer höllischen Kriegstechnik zu Ende führen könne. Die Besten der Entschlossensten und Revolutionärsten meinten, daß die proletarische Revolution untergehen müsse, „nicht weil die Statistik eine rückständige wirtschaftliche Entwicklung in Rußland aufweist,“ schrieb z. B. Rosa Luxemburg, „sondern weil die Sozialdemokratie im Westen aus hunds jämmerlichen Feiglingen besteht, die ruhig zusehen und die Russen sich verbluten lassen.“ Zweifellos war das Fehlen der organisierten Unterstützung der westlichen proletarischen Parteien ein empfindlicher Schlag; aber das Fehlen der Unterstützung von ihrer Seite wurde vollkommen ersetzt durch die Unterstützung der Arbeitermassen des Westens selbst, die die russländische proletarische Revolution als ihre eigene Angelegenheit anerkannten und ihren russischen Brüdern zu Hilfe kamen. Kampf und Arbeit von 7 Jah-

ren siegten, weil sie sich aus der berechtigten Empörung und Entschlossenheit nährten und das Höchstmaß der Opferwilligkeit und des Heldennutms an den Tag legten. Diese unerlöschterliche Wahrheit ist die Feststellung Lenins, als er, von der Rolle und historischen Berufung der Roten Armee sprechend, den Spruch Napoleons an seine Soldaten, daß 4000 Jahre von den Pyramiden auf sie blicken, dahin veränderte, daß fünf Weltteile ihre Augen auf die heldenmütig kämpfende Rote Armee geheftet haben. Diese fünf Weltteile wenden ihre Augen nie ab von uns, und als wir nach dem Bürgerkrieg, nach Hunger und Elend allmählich zum Aufbau des friedlichen Lebens übergehen konnten, wandten sich uns immer größere Massen der werktätigen Menschheit zu. Nicht vergeblich erklärte Jimmen, der fünf Jahre lang gegen uns kämpfte, daß 90 Prozent des westlichen Proletariats froh sein könnten, wenn ihr Lebensstand dem der russischen Werktätigen gleichfäme, und nicht umsonst erblickt ein jedes unterdrückte Volk von Irland, Galizien, Bessarabien, Kroatien bis auf China in uns den einzigen, aufrichtigen Freund, der ihnen mit Rat und Tat beisteht.

Selbstverständlich bleibt alles das nicht ohne Folgen. Die Weltbourgeoisie reißt sich die Augen angesichts der Errungenschaften dieser sieben Jahre, die nach zähem Kampf ums Dasein, um eine bessere Zukunft, den Grundstein zu einem unerlöschterlichen Leben gelegt haben. Die im letzten Jahr erfolgten diplomatischen Siege sind nur die kleinere Hälfte dieses Sieges; seine größere Hälfte besteht darin, daß der Sowetbaum alljährlich einen neuen Ring ansetzt, seine Wurzeln immer tiefer und fester in die Erde dringen und mit unzerreißbarem Bande nicht nur das 150-Millionenvolk der Sowetunion, sondern alle Werktätigen der gesamten Erde verbinden. Das Tor des achten Jahres wird eben in der festen Ueberzeugung geöffnet, daß die Wurzeln unseres Raumes nicht nur den sechsten Teil des Erdrundes, sondern die ganze Welt der arbeitenden Menschheit umschlingen werden.

## Politische Rundschau.

(Politisches обозрение.)

„Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen.“ Dieses Sprichwort kennzeichnet die heutige politische Lage Westeuropas.

In England kamen die beiden bourgeoisen Parteien bei den letzten Wahlen zu einem schweigenden Uebereinkommen, der Arbeiterpartei die Bildung einer Regierung zu überlassen. In den führenden Kreisen der englischen Bourgeoisie war man völlig überzeugt, daß dieses der bourgeoisen Entwicklung mehr nützt als ein offener Kampf gegen die Arbeiterpartei. Man hatte die faktische Macht in der Hand, und die Arbeiterregierung trug die Verantwortung für die imperialistische Gesamtpolitik.

In Wirklichkeit führte Macdonald während seiner ganzen Regierungszeit das Programm der bourgeoisen Parteien durch. Die Arbeitslosigkeit wurde durch den Flottenbau und die Vergrößerung der Kriegsrüstungen „gelindert“. Die nationale Bewegung in Indien, Ägypten, im Sudan usw. wurde mit noch roherer Gewalt unterdrückt als zur Zeit der bourgeoisen Regierungen. Kurzon hätte die imperialistische Politik in China nicht besser durchgeführt als die Arbeiterregierung. Deutschland wurde unter dem Vorßiß Macdonalds durch den Dawesplan völlig geknechtet. Und alle diese Schandtaten werden dadurch nicht besser, daß sie mit weißen Glocchandschuhen durchgeführt wurden.

Das Uebereinkommen mit dem Rätebund wurde unter dem beständigen unmittelbaren Druck der Arbeiterklasse abgeschlossen. Unter dem steten Druck der Arbeiterklasse hätte Räterußland diesen Vertrag mit jeder bourgeoisen Regierung abschließen können. Nun aber, da die bourgeoisen Parteien keine Verantwortung für den Abschluß des Vertrages haben, so versuchten sie nochmals durch den Sturz der Regierung, den Vertrag abzulehnen, um noch bessere Bedingungen zu bekommen. Wohlweislich wählten sie aber nicht den Vertrag, den Sturz herbeizuführen, sondern eine für sie ganz unbedeutende Sache, nämlich die Freilassung des Redakteurs der kommunistischen Arbeiterzeitung Campbell, der gegen die Rüstungen und gegen den zukünftigen Krieg protestiert hatte und dafür verhaftet worden war.

Die Stellung Räterußlands ist durch den Beschluß des ZBR klargestellt, der die Ratifizierung des Vertrages zurücklegt, bis sich die Lage in England geklärt hat. Mit diesem Beschluß sagt das ZBR der englischen Arbeiterklasse, daß wir der englischen Bourgeoisie keine weiteren Zugeständnisse mehr machen können. Die englische Arbeiterklasse versteht das Manöver der Bourgeoisie ganz richtig, und es macht sich eine starke Erbitterung gegen die Bourgeoisie bemerkbar. Die englische kommunistische Partei ist jedoch noch nicht so stark, um diese Stimmung der Arbeitermassen für sich auszunützen. Somit werden wir, ungeachtet des Verrats der Arbeiterregierung, eine Verstärkung der Arbeiterpartei zu erwarten haben. Dieses befürchten auch die bourgeoisen Parteien und schließen Wahlverträge untereinander ab. Jedoch nach den letzten Meldungen kam es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Liberalen und den Konservativen wegen der Einführung der Lebensmittelzölle. Diese Zwistigkeiten schwächen die bourgeoisen Parteien noch mehr. Wie nun auch die Würfel am 29. Oktober fallen mögen, Räterußland ist des wohlwollenden Verhaltens des englischen Proletariats sicher.

In dem Ohnmachtsgebilde Deutschland, das in Versailles geformt wurde, stellten die Reichsregierung und der Reichstag in letzter Zeit das größte Ohnmachtsbild dar. Die letzten Reichstagswahlen im Mai dieses Jahres hatten den beiden radikalen Flügeln — dem rechten faschistischen und dem linken kommunistischen — einen großen Kräftezufluß ergeben, während die bourgeoisen Mittelparteien, die Sozialdemokraten miteingerechnet eine schwere Niederlage erlitten hatten. Deshalb bestand die ganze Arbeit der deutschen Reichsregierung während dieser Zeit darin, Stützen zu suchen. Das Abkommen von London, das Deutschland unter die Zuchttrute des Dawesplans stellt, konnte nur durch den Verrat eines Teils der Nationalisten an ihrem Programm angenommen werden. Die Regierung hatte den Großgrundbesitzern, die in dieser Partei vereinigt sind, einige warme Ministerstellen und Schutzzölle gegen die Getreide-

einfuhr versprochen, und „Deutschland, Deutschland über alles“ war vergessen. Da aber die Sozialdemokraten, ungeachtet ihres heruntergekommenen Geisteszustandes, auf eine solche Ausbeutung der Arbeiter durch die Verpflegungszölle nicht eingehen konnten, so kam es endlich zum Bruch. Das Armutskind der deutschen Bourgeoisie wurde entlassen und neue Wahlen angefragt. Große Hoffnungen setzt man nun auf die neuen Wahlen. In der Nationalistenpartei sind nun Zwistigkeiten ausgebrochen, so daß sie sehr geschwächt in die Vorwahlarbeit eintritt. Mit der linken Gefahr glaubt man durch Gewaltmaßregeln fertig zu werden. Es wurden sogleich demokratische Befehle erteilt, daß man die 62 kommunistischen Abgeordneten abfangen soll. Auch das ZK der kommunistischen Partei soll die Wahlzeit in den demokratischen Gefängnissen der Bourgeoisie zubringen. Also denkt man allen Ernstes daran, daß man durch solche Maßregeln 4 Millionen der aktivsten Bürger ihres Bürgerrechts berauben kann. Für diese 4 Millionen Wähler ist es natürlich nicht wichtig, ob sie ihre Vertreter in diesem Ohnmachtstagen haben, denn von einer erfolgreichen Arbeit zum Nutzen der Arbeiterklasse kann keine Rede sein. Es ist aber sehr bezeichnend, daß die vielgepriesene deutsche Demokratie zu denselben Mitteln greift, die der blutige Zar seinerzeit gegen die Vertreter der Arbeiter in der Reichsduma anwandte. Und wir wissen ganz gut, wohin die zarische Fesselnpolitik führt.

Der Kampf, den die imperialistischen Beutegeier in China entfesselt haben, brachte ihnen bis jetzt noch keine Rosen. Die letzten Nachrichten aus China melden einen großen Sieg der revolutionären Regierung Sun-Jat-Sens über die faschistische Kautsmannsmiliz und einen Umsturz in Peking, der durch einen General der Armee U-Bei-Fu — Fyn-Fu-Sjan vollzogen wurde. Wie sich die weiteren Ereignisse entwickeln werden, ist noch abzuwarten; aber schon jetzt kann man sagen, daß dieser

Umsturz die Lage Sun-Jat-Sens verbessert. U-Bei-Fu, dessen nördliche Armee nun in einer harten Klemme steckt, muß einen Teil seiner südlichen Streitkräfte nach Norden überwerfen, um sich gegen Tschan-Tso-Lin halten zu können.

Diese Ruhepause kann Sun-Jat-Sen und seine Partei Gomindan zur Stärkung ihrer Kräfte benutzen, um dann den Kampf gegen die nördlichen Sieger — sei es U-Bei-Fu, sei es Tschan-Tso-Lin — aufnehmen zu können.

Das offizielle Frankreich bereitet sich nun allen Ernstes vor, den Bund der Sozialrepublikanen anzuerkennen. Schon etwa 8-9 Monate arbeitet die liberale Regierung an der Verwirklichung dieser Forderung, die im Wahlsieg des linken Flügels die entscheidende Rolle spielte. Aber je näher der Zeitpunkt der Anerkennung rückt, desto lauter wird das sowjetfeindliche Geheul der reaktionären Presse. Poutkarew kann sich bis jetzt noch nicht in den Gedanken finden, daß Frankreich seine feindselige Haltung Sowjetrußland gegenüber verändern könne. Und doch werden die diesbezüglichen Forderungen der Bevölkerung immer nachdrücklicher.\*)

Die Beratung der Dorfzellen beim ZK der KKP sind für die gesamte Arbeit im Dorfe von ungeheurer Tragweite. Ungeachtet der großen Erfolge der Kooperation erscheint es notwendig, die Arbeit im Dorfe den Losungen des Gen. Lenin, die er schon auf dem 8. Parteikongreß aussprach, anzupassen. Diese Losungen lauten: Man muß die besonderen Lebensbedingungen der Bauern berücksichtigen. Man muß bei den Bauern lernen, wie wir zu besseren Lebensformen übergehen können. Man soll sich nicht erlauben, zu befehlen. Diese Worte sind auch für unsere heutige Arbeit im Dorfe sehr wichtig.

\*) Kurz vor Redaktionsschluss kam die telegraphische Nachricht über die Anerkennung des Rotebundes durch Frankreich. Die Red.





## Die Herbstausaat 1924.

(Осенняя посевная кампания 1924 г.)

Von J. Barchatow, Agronom.

Schon in der 2. Hälfte des Monats Mai war es eine feststehende Tatsache, daß die Winterausaat des verflossenen Jahres teilweise verloren sei. Anfangs Juni wurde festgestellt, daß 75 Prozent der Winterausaat vernichtet waren und daß der übrige Teil nur einen ganz geringen Ernteertrag liefern kann.

Deshalb wandte sich das Volkskommissariat für Landwirtschaft schon am 3. Juni mit einem begründeten Drahtgesuch an die Zentralregierung um 700.000 Pud Saatgetreide für die Herbstausaat in unserer Republik.

Außerdem wurde noch um die Erlaubnis nachgesucht, 56.000 Pud Getreide, das sich in den Speichern des ehemaligen Verpflegungskommissariats befand, als Saatgut anzukaufen. Auch die von der Frühjahrsausaat noch übriggebliebene Gerste sollte bis zur Klärung der weiteren Aussichten in der Republik bleiben. Später wurde das Gesuch um Roggensamen auf 800.000 Pud erhöht.

Anfangs Juli bekam das Landwirtschaftskommissariat die Nachricht aus Moskau, daß ihm 800.000 Pud Saatforn bewilligt sind; außerdem wurde ihm gestattet, alle Vorräte des ehemaligen Verpflegungskommissariats anzukaufen. In den Speichern des ehemaligen Verpflegungskommissariats fanden sich jedoch nur 37.730 Pud Saatforn vor.

Von dieser Zeit an beginnt die angestrengte Tätigkeit des Landwirtschaftskommissariats zur Vorbereitung der Herbstausaat.

In erster Linie wurden von den Kantonen Angaben über die von ihnen benötigten Mengen Saatgut verlangt; es wurden Instruktionen zur Durchführung der Herbstausaat ausgearbeitet, die in der örtlichen Presse veröffentlicht und auch als Sonderabdrücke an die örtlichen Organe des Volkskommissariats für Landwirtschaft versandt wurden.

Die ganze Republik wurde in 12 Rayone eingeteilt und an den entsprechenden Stellen Samenbasen eingerichtet, wo die Bevölkerung den Samen am bequemsten abholen konnte. Zur Bedienung dieser Samenstellen wurden 38 Mann angestellt. In Saratow wurden 5 Mann angestellt, die die Ueberladung des Saatgetreides auf die Schiffe für die an der Wolga gelegenen Samenstellen zu besorgen hatten. Somit wurde die Herbstausaat mit speziellen zeitweiligen Arbeitern unter tätiger Mithilfe der örtlichen Organe des Volkskommissariats für Landwirtschaft und gewählter Vertreter der Gemeinden durchgeführt.

Da die Ernte noch schlechter ausgefallen war, als man erwartet hatte, kam das Volkskommissariat für Landwirtschaft um weitere 60.000 Pud Saatforn ein, die auch bewilligt wurden. Somit wurden von der Zentralregierung insgesamt 897.730 Pud bewilligt, zur Verteilung gelangten jedoch 901.238 Pud, also um 3.508 Pud mehr.

Es muß hervorgehoben werden, daß das Zentrum nicht nur auf 860.000 Pud, sondern

auf 1.310.000 Pud Saatforn Anweisungen gab, da Unterbrechungen in der Zustellung befürchtet wurden.

Dank diesen Maßregeln wurde der Samen rechtzeitig erhalten und konnte in der Zeit vom 2. bis zum 28. August zur Verteilung gelangen, während die Saatzeit dieses Jahres vom 20. August bis zum 12. September andauerte.

Faktisch wurde der Samen wie folgt an die Kantone verteilt:

1. Pokrowsk	60.235	Pud	—	Pf.
2. Krasnojarsk	33.750	"	—	"
3. Mariental	60.140	"	03	"
4. Fedorowka	79.775	"	32	"
5. Krasny-Kut	107.817	"	24	"
6. Staraja Woltafka	52.097	"	14	"
7. Pallasowka	63.874	"	30	"
8. Seelmann	59.874	"	—	"
9. Solotoje	33.055	"	03	"
10. Frank	55.533	"	10	"
11. Ramenka	90.121	"	06	"
12. Ruffus	50.680	"	—	"
13. Balzer	79.916	"	38	"
14. Margstadt	75.000	"	—	"

Aus der Gesamtsumme von 60235 Pud Samen, die dem Kanton Pokrowsk verabfolgt wurden, erhielten folgende Gebietsorganisationen Samen:

1. Die staatlichen Landgüter 4000 Pud.
2. Der Verband der Samenzüchter 400 Pud Roggen und 100 Pud Winterweizen.
3. Die Dobryninsche Bewässerungsanlage 287 Pud 20 Pfund und
4. das Republikanische Komitee für gegenseitige Hilfe 16.730 Pud 04 Pfund.

Für unsere Republik arbeiteten 9 Organisationen, die in allem 906,715 Pud 4 Pf. Roggen zur Saat und 549,096 Pud 33 Pf. zur Verpflegung ankauften.

Wenn wir die Herbstaussaaten von 1922, 1923 und 1924 vergleichen, so bekommen wir folgendes Bild:

1. 1922 bekam unsere Republik 84980 Pud Roggensamen. Insgesamt wurden 174,686 Dessj. eingesät.

2. 1923 wurden in der Republik 181,037 Pud Roggensamen herausgegeben. Die Aussaatfläche dieses Jahres betrug 175,037 Dessj., also um ein Geringes mehr als 1922.

3. Ueber die Aussaat von 1924 liegen noch keine genauen Angaben vor. Mit dem Samen, der der Bevölkerung abgelassen wurde, kann eine Fläche von 200.230 Dessj. bestellt werden. Selbstverständlich ist in diese Zahl die Fläche nicht eingeschlossen, die von der Bevölkerung mit eigenem Samen besät werden kann und wird. Nach den vorläufigen Angaben der Statistischen Verwaltung beläuft sich unsere Herbstaussaatfläche auf etwa 223.000 Dessj. Das wäre also eine Vergrößerung um 27 Proz. gegen das Vorjahr.

Im großen und ganzen muß die Durchführung der diesjährigen Herbstausaat als ausgezeichnet gut anerkannt werden.

1. Der Samen kam rechtzeitig an den Samenstellen an und konnte rechtzeitig an die Bevölkerung verteilt werden. Der Transport arbeitete regelmäßig, ohne Unterbrechungen und ohne Aufenthalt unterwegs.

2. Der technische Apparat arbeitete mit der Pünktlichkeit eines Uhrenmechanismus.

3. Die mit der Verteilung verbundenen Auslagen sind nicht groß — weniger als 2 Kopfen auf das Pud des herausgegebenen Samens.

4. Der Samen war von guter Eigenschaft, von 118 bis 130 Solotnik bei einer Verschmutztheit von 4 Proz. bis herab zu  $\frac{1}{2}$  Proz. Aus 800 Waggon des zugestellten Samens waren nur 2 Waggon Roggen zur Saat untauglich, doch konnte er durch guten Samen ersetzt werden. Bei der Durchführung der diesjährigen Herbstausaat wurde die Erfahrung der früheren Jahre voll und ganz ausgenützt.





## Die nächsten Aufgaben der Konsumkooperation.

(Ближайшие задачи потребкооперации.)

Von E. Bellendir.

Die Hauptaufgabe der Konsumkooperation ist, den Verbraucher mit billigen und guten Waren für den häuslichen Bedarf zu versorgen. Auf diesem Wege verwirklicht sich auch teilweise das Bündnis zwischen Stadt und Land und wird das Privatkapital als Vermittler zwischen der Produktion und dem Verbraucher beseitigt, indem dieser durch seine Organisation sich unmittelbar mit der Fabrik verbindet.

Obwohl in unserer Republik die Konsumkooperation in organisatorischer Hinsicht im Vergleich zum Bundesmaßstabe einige Fortschritte aufweisen kann (26 Proz. der Gesamtbevölkerung sind bereits kooperiert), so bedeutet das noch lange nicht, daß in dieser Angelegenheit schon alles getan ist. Aufgabe der nächsten Zukunft muß die Kooperierung der Bevölkerung bis zu 100 Proz. sein. Die weitere Kooperierung der Bevölkerung geschieht bei uns auf zwei Wegen: indem die Verbraucher in die schon bestehenden Kooperativen aufgenommen werden und indem neue Genossenschaften in den Ortschaften, wo noch keine vorhanden sind, gegründet werden. Die gegebenen Verhältnisse sind zu Neugründungen sehr ungünstig, so daß bessere Zeiten abgewartet werden müssen. Der Beitritt der noch nicht kooperierten Bevölkerung in die schon bestehenden Genossenschaften wird durch die Unaufgeklärtheit und durch Mangel an Mitteln gehemmt.

Wenn die Unaufgeklärtheit nur durch eine andauernde und eifrig betriebene Aufklärungsarbeit beseitigt werden kann, so kann dem zweiten Uebel leichter und unmittelbarer abgeholfen werden, indem der ärmsten Bevölkerung die denkbar günstigsten Bedingungen beim Einzahlen der Mitgliedsbeiträge gewährt werden. Man kann z. B. den unbemittelten Wirtschaften die Möglichkeit geben, ihre Einzahlungen allmählich durch die Abschläge auf die Einkäufe zu decken, als Mitgliedsbeiträge die Erzeugnisse der Landwirtschaft oder der Heimindustrie anzunehmen, geleistete Dienste anrechnen usw. Auch die Komitees der gegenseitigen

Hilfe haben die Aufgabe, der armen Dorfbevölkerung beim Eintritt in die Konsumgenossenschaften materielle Hilfe zukommen zu lassen. In einzelnen Ortschaften ist in dieser Hinsicht schon manches getan. Vor der Kooperation und den Komitees der gegenseitigen Hilfe steht jetzt die Aufgabe, die erwähnte Maßnahme womöglich überall planmäßig durchzuführen. Doch darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Kooperation, um ihr Ziel zu erreichen, Mittel benötigt, und diese können nur auf zwei Wegen herbeigeschafft werden: durch Beiträge der Mitglieder und durch Anleihen.

Wenn Kredit für die Kooperation unumgänglich notwendig ist, so müssen die Beiträge der Mitglieder doch die Grundlage der Mittel der Kooperation bilden, weil auf ihnen das ganze Gedeihen der Organisation ruht; denn eine Genossenschaft, die nur mit „fremden“ Mitteln arbeitet, hört auf eine Kooperative zu sein und verwandelt sich in eine Trödelbude. Unsere Republik kann einige solcher Kooperativen aufweisen, die mit „geerbtem“ Kapital arbeiten, und in der Regel sind es nur Handelsgeschäfte, auf die die Bevölkerung nicht anders als auf einen Privathandel schaut.

Die Kooperation verliert dabei ihren genossenschaftlich-erzieherischen Wert und kann im Falle der Not nicht auf die Unterstützung der Bevölkerung rechnen. Im Kampfe um den Markt, den gegenwärtig die Kooperation mit dem Privatkapital zu führen gezwungen ist, müssen die Mitgliedsbeiträge eine bestimmte Rolle spielen. Gerade durch die Beiträge sammeln sich die kleinen Mittel der Werktätigen wie Tropfen zu Bächen und Strömen und können in dem Kampfe mit dem sich mehr und mehr konzentrierenden Privatkapital erfolgreich bestehen, und je eher und häufiger sich diese Tropfen sammeln, je größer der Strom wird, desto sicherer und leichter wird der Sieg. Die Kämpfe werden noch hartnäckig werden, da das Privatkapital bisher im Handel noch

schneller als die Kooperation vorwärtstam und auch weiterhin alles daran setzen wird, um seine bisher errungenen Stellung zu behaupten. Daher ist es nicht gleichgültig, in welcher Höhe die Beiträge bestimmt und wie sie eingetragen werden. Jedenfalls dürften sie nicht unter 3 Rubel betragen.

Scharf steht die Frage des Kredits im Zusammenhang mit der diesjährigen Missernte, da die Bevölkerung ohne Mittel dasteht und die Organisationen gezwungen sind, aus ihren spärlichen Umsatzmitteln auch dem Verbraucher Kredit zu erweisen, wenn auch nur kurzfristigen. Dieser Mangel erschwert die Arbeit der Kooperation. Nur weitere Kredite vonseiten des Staats können hier Abhilfe schaffen. Die der Konsumkooperation unserer Republik zugesagte Summe (130.000 Rbl.) erleichtert zwar die Lage, doch kann sie die Not nicht ganz stillen. Aufgabe der Vereinigungen ist es nun, diese Summe so unter den einzelnen Genossenschaften zu verteilen, daß sie die zweckentsprechendste Anwendung findet. Man muß jedoch bemerken, daß die bestehenden Kreditformen den Interessen der Kooperation nicht ganz angepaßt sind.

Die Missernte stellt unserer Kooperation ganz besondere Aufgaben, die zu lösen die Kooperation allein nicht imstande ist. Doch muß sie an der Bekämpfung der Folgen der Missernte regen Anteil nehmen, indem sie mitihilft, die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, die aus anderen Gegenden zu beschaffen sind, zu versorgen. Dabei muß sie unbedingt mit den Komitees für gegenseitige Hilfe zusammenarbeiten. Es besteht die Gefahr, daß manche örtliche Genossenschaft Versuche machen wird, sich die Befugnisse der Hilfskomitees anzueignen, was vermieden werden muß, da die Kooperation alle ihre Kräfte notwendig hat, um ihre eigenen Aufgaben zu erfüllen. Ein reges Zusammenwirken jedoch wird die Arbeit der Kooperation wesentlich erleichtern und ist daher allseitig anzustreben.

Um die Kauffähigkeit der Bevölkerung, die dank der Missernte sehr niedrig ist, zu steigern, müssen in großem Maßstabe Absatzoperationen durchgeführt werden. Als Absatzmittel kommen hauptsächlich Produkte der Viehzucht in Betracht. Den Absatz von Schlachtvieh, von Butter, Häuten und Schweineborsten zu organisieren,

muß sich die Kooperation ebenfalls zur ersten Aufgabe stellen, um so mehr als diese nebst dem Gelde oft als Zahlungsmittel dienen.

Eine unnormale Erscheinung bleibt die verbindliche Warenauswahl, bei der die Kooperation oft gezwungen ist, ihre spärlichen Mittel in ungangbare Ware zu stecken und somit die erforderlichen Waren zu verteuern, was in keinem Falle für die Kooperation Stimmung machen kann. So wird der Verbraucher von der Kooperation abgestoßen und in die Hände des Privathändlers geworfen. Auch die Vorwürfe vonseiten der Verbraucher, daß die Kooperation oft teurer als der Markt handelt, sind häufig begründet. Die Kooperation hat es bis jetzt noch nicht verstanden, die Handelsunkosten auf das Mindestmaß herabzusetzen. Die Verbilligung und Vereinfachung des Apparats, die Herabsetzung der Transportauslagen, die Befreiung von jeglichen Unkosten, die mit der Kooperation nicht unmittelbar verbunden sind — das alles sind daher dringende Aufgaben der allernächsten Zukunft des gesamten Kooperativnetzes. Die Verstärkung des Instruktorapparats müßte in dieser Angelegenheit gute Ergebnisse zeitigen. Auch in der Frage der gegenseitigen Beziehungen mit der landwirtschaftlichen Kooperation, die sehr spitz steht, muß Klarheit erzielt werden.

Im Kampfe um die Stimmung für die Kooperation sind auch einige kleinere Fragen nicht zu mißachten, wie z. B. die regelmäßige Information der Bevölkerung vonseiten der Verwaltung über die Tätigkeit der einzelnen Genossenschaften,\*), periodische Revisionen mit nachfolgenden Berichten, pünktliche Buchführung in den Genossenschaften usw.

Diese „Kleinigkeiten“ werden jedoch die Kooperation den Massen näher bringen, werden das Vertrauen in ihnen wecken und die Kooperation zur Sache der Allgemeinheit machen. Es ist an der Zeit, daß wir uns mit diesen „Kleinigkeiten“ ernstlich befassen; denn bei der Weiterentwicklung der Kooperation werden sie keine kleine Rolle spielen.

Inwiefern die Kooperation ihren Aufgaben gerecht wird, muß die Zukunft zeigen;

\*) Diese Frage dürfte doch gar nicht als so klein oder unbedeutend angesehen werden; denn das ist gerade eine Seite der „eifrig zu betreibenden Aufklärungsarbeit“ der Genossenschaften.  
Die Red.

jetzt können wir nur sagen, daß je eher dies geschieht, um so näher kommen wir der Verwirklichung der neuen Gesellschaftsordnung. Es muß nur Sache eines jeden bewußten Bürgers sein, alles, was in seinen Kräften steht, zur Förderung der Kooperation beizutragen und

somit am großen Werke des Umbaus der Gesellschaft mitzuwirken, eingedenk der Worte Lenins: „Im Grunde genommen ist die in gehörigem Maße ausgedehnte und tiefgehende Kooperation der russischen Bevölkerung bei der Herrschaft der Rōp alles, was wir nötig haben.“



## Die Grundzüge des Landkodexes der RSFSR.

(Основные положения земельного кодекса РСФСР.)

Von E. B.

(Fortsetzung.)

5.

Das Nutznießungsrecht innerhalb der Landgemeinde kann auf dreierlei Art und Weise verwirklicht werden: 1. innerhalb der Gemeinde mit ausgleichender Verteilung des Bodens unter den Höfen, 2. mit dem festen Rechte auf ein und dasselbe Grundstück (Parzelle, Meierhof, Chutor usw.), 3. mit gesellschaftlichem Nutznießungsrecht (Kommune, Artell oder Gesellschaft für gemeinschaftliche Bewirtschaftung des Grundes und Bodens).

Die ausgleichende Verteilung des Grundes und Bodens wird mittels Neuteilung vorgenommen; die gesetzlichen Vorschriften dieser Neuteilung müssen in den Statuten oder Bestimmungen der Gemeinde streng beachtet werden. Wesentliche Kennzeichen dieser Bestimmungen sind die folgenden: 1. Was für eine Nutzungsgegenstände, d. h. Ackerland, Wiese, Weide usw., können verteilt werden; 2. was für Einheit und Maß bestimmten den Anteil der einzelnen Höfe (Esser, Arbeitskräfte usw.); 3. wann wird eine abermalige Aufteilung vorgenommen und 4. wie werden die gemeinschaftlichen Nutzungsarten verwirklicht? (§ 94) Die Neuverteilungen werden laut § 116 mit einfacher Stimmenmehrheit entschieden, und ihre Voraussetzungen müssen für alle Höfe, die zu einer und derselben Gemeinde zählen, gleich sein. Diese Gleichheit bedeutet allerdings nicht die rohe Gleichmacherei in dem Sinne, daß

etwa derjenige Landwirt, der sein Anteilgrundstück verbessert hat, dieses verbesserten Grundstücks beraubt werden kann. Ganz und gar nicht! Das Gesetz sieht vor, daß alle Grundstücke, auf denen sich wirtschaftliche und Wohngebäude befinden, sowie auch jene, die mit Gemüse-, Obst- und Weingärten und anderen besonders wertvollen Anlagen besetzt sind, keiner Verteilung unterliegen; ihre Oberfläche wird aber in den gesamten Bodenanteil eingerechnet. Ebenso muß mit jenen Grundstücken verfahren werden, die durch die besondere Arbeit und Bemühung des Nutznießers verbessert wurden, auf denen z. B. Bewässerungs- und Trocknungsanlagen errichtet sind. Nur dann kann ein auf diese Art verbessertes Landstück einem anderen übergeben werden, wenn die Belassung eines solchen Landstücks in den Händen des früheren Nutznießers unmöglich oder nicht zweckmäßig ist. Die Fälle der Unmöglichkeit und Unzweckmäßigkeit der Belassung werden vom Gesetz nicht vorgeesehen; sie können auch nicht vorgeesehen werden und müssen von Fall zu Fall durch die betreffende Behörde entschieden werden. Als solche Fälle kann man beispielsweise jene ansehen, in denen der frühere Nutznießer aus der Gemeinde ausscheidet, oder auf dem betreffenden Grundstücke Arbeiten vorzunehmen sind, die die ganze Gemeinde angehen. In allen diesen Fällen müssen die Unkosten des früheren Nutznießers vergütet werden. (§ 119.)

Sämtliche Neuverteilungsbestimmungen erlangen Gesetzeskraft und können vollzogen werden, sobald sie vom Kreisvollzugskomitee (bei uns Kantonvollzugskomitee) eingeschrieben sind. Die Ackerlandverteilung gilt für eine Zeit, die nicht kürzer ist, als die dreimalige Verwirklichung des von der Gemeinde angenommenen Fruchtwechsels dauert, oder, falls die richtige Fruchtwechselfrist nicht bestimmt war, für neun Jahre. Die vorzitierte Verteilung kann nur in Ausnahmefällen vorgenommen werden; als solche gelten z. B. der Uebergang der Gemeinde von einer Nutzungsförm auf verbesserte Formen des Ackerbaues (vom Dreifelder-system zum Vielfelder-system), bei zwan-gsw-eiser Ausschließung einzelner Nutzungsarten, bei Ausscheidung des Bodens aus dem Gemeindefonds oder bei Landregelung.

Der gesetzliche Zeitraum zwischen zwei Verteilungen ist ziemlich groß, aber das soll nicht bedeuten, daß die Veränderungen im Bestande der einzelnen Höfe gar keinen Einfluß oder keine Folgen in Bezug auf die Größe ihrer Landanteile haben. Zuwachs und Abgang der Hofmitglieder werden auch in dieser Zwischenzeit berücksichtigt, und zwar auf Grund der §§ 93 und 123. Die Gemeinde kann bei ihren Versammlungen die ergänzende Zuteilung beim Zuwachs und die Abnahme des Anteiles beim Abgang bestimmen. Solche Verfügungen dürfen aber kraft des Gesetzes nicht öfter als einmal im Laufe eines Fruchtwechsels — und zwar vor dem Beginn dieses Fruchtwechsels — getroffen werden. Die Verfügungen der Gemeinde betreffs ergänzender Zuteilung oder Abnahme von Landanteilen erlangen Gesetzeskraft und werden selbst von der Gemeinde vollzogen, falls die Gemeindeglieder im Laufe von 14 Tagen keine Klage dagegen eingereicht haben. Klagen müssen in die Landabteilungen (kantonale) eingereicht werden, und ihre Entscheidung wird als Landesstreitfrage nach § 207 von den Landkommissionen getroffen.

Wenn das Nutzungsrecht auf ein und dasselbe Grundstück in einer bestimmten Form festgestellt ist, so müssen folgende Gesetzesbestimmungen beachtet werden.

Die betreffende Landnutzungsform besteht dort, wo sie kraft Bestimmungen der Landregelung oder der Gemeindeversammlung in Bezug auf die Hauptnutzungsformen festgestellt

und in der Folgezeit gesetzlich nicht abgeändert wurde. Umfang und Grenzen von Grundstücken, die dieser Art und Weise von Landnutzungsrecht unterworfen sind, können bei Landregelung von staatlicher oder örtlicher Bedeutung umgeändert werden. Außerdem kann die Landgemeinde auf Mehrheitsbestimmung der vollberechtigten Mitglieder diese Veränderungen vornehmen. Jene Meierhöfe, die eine verbesserte Wirtschaftsweise führen, können nur im Falle ihrer Einwilligung den Maßregeln betreffs Veränderung der Schutorgrenzen unterzogen werden. Die Voraussetzungen zur Anerkennung einzelner Schutorgüter als Wirtschaften verbesserten Typus werden vom Volkskommissariat für Landwirtschaft bestimmt. Selbstverständlich wird die Einwilligung der Grundstücknutzner nicht erfordert, falls es sich um Landregelung und andere Arbeiten von staatlicher Bedeutung handelt. (§ 102.)

Die dritte Art der Nutzung besteht in der gesellschaftlichen Ausübung des Nutzungsrechtes. Nach den Hauptarten dieser Nutzung unterscheidet man zwei Formen: diejenigen, in denen die Landanteile der einzelnen Gesellschaftsmitglieder festgestellt sind oder festgestellt werden können, wie z. B. in den Artells und Kollektiven für gesellschaftliche Bewirtschaftung, und diejenigen, wo die Landanteile nicht festgestellt sind, d. h. die Kommunen. Als Grundlage aller landwirtschaftlichen Kollektive dient der freie Wille und die Einsicht, daß vereinigte Kräfte auch in der Landwirtschaft größere Ergebnisse erzielen können als zerstückelte Wirtschaften. Zu der rechtmäßigen Bildung dieser Kollektive erfordert das Gesetz, daß 1. ein Gründungsvertrag, 2. Statuten, d. h. Organisationsform und Zielsetzung, und 3. ein Akt über die Landbeteiligung vorhanden sind. Der Gründungsvertrag enthält laut § 108 folgende Punkte: 1. Benennung und Aufgaben der Gesellschaft, 2. Anzahl der Gesellschaftsmitglieder, 3. Menge des in der Gesellschaft vereinigten Grundes und Bodens und 4. Feststellung einzelner Anteile.

Die Statuten der freiwilligen landwirtschaftlichen Kollektive müssen enthalten: 1. die Bedingungen der Aufnahme von neuen Mitgliedern in die Gesellschaft, 2. Art und Weise der Anschaffung und Benutzung von Inventar, 3. die Stufe der Gemeinsamkeit der Arbeit,

der Arbeitsmittel und des anderen Vermögens, 4. die Ordnung der Bewirtschaftung und Teilnahme der Mitglieder an den wirtschaftlichen Arbeiten, 5. allgemeine Regeln der Erzeugnisverteilung unter den einzelnen Mitgliedern, 6. die Art und Weise von Kapitalbildung für gemeinsame Zwecke und 7. die Bedingungen der Tätigkeitseinstellung.

Eine Besonderheit der rechtlichen Lage der Gesellschaftsmitglieder besteht außer den erwähnten Bedingungen darin, daß sämtliche Streitfragen der Mitglieder, mögen sie das Landnutzungsrecht oder Vermögensangelegenheiten ohne Landfrage betreffen, von den Landkommissionen entschieden werden. (§ 110.)

Die letzte Form der kollektiven Bewirtschaftung ist gesellschaftliche Pflanzung von Grund und Boden. Sie besteht in der gemein-

schaftlichen Bearbeitung und Anwendung der Arbeitsmittel beim Ackern, Aussäen, Ernten usw. Diese Arbeitsform kann nicht nur bei Stimmenmehrheit der Gemeindegliederversammlung, sondern auch auf Verlangen der Minderheit für diese Minderheit bewerkstelligt werden. Diese kollektive Landbenutzung wird von Gesetzes wegen bevorzugt, insofern im § 115 vorgesehen ist, daß der gesamte Bodenanteil bei gesellschaftlicher Bearbeitung auch dann nicht vermindert werden darf, wenn der Kommune infolge der Verminderung ihrer Mitglieder eine geringere Bodenfläche bei der Neuverteilung zukommen sollte. Diese Bestimmung, vereint mit den übrigen Begünstigungsbedingungen des Kredits, der Steuer usw., ist berufen, die kollektive Arbeit und ihre Anfänge tatkräftig zu fördern.

(Fortsetzung folgt.)



## Das Töpfergewerbe in Kuffus.

(Горшечное производство в с. Куккус.)

Von N. G.

Unter allen Wolgakolonien auf Berg- und Wiesenseite ist Kuffus, wenn wir von Sarepta absehen, der einzige Ort, wo die Töpferei seit Gründung der Kolonie zu Hause gewesen ist\*). Die starken Tonlager von fetten Letten, die sich in der Nähe der Kolonie vorfinden und die auch der Bergwerk-Ingenieur A. Busik in seiner Broschüre: „Zur Geologie des Nowosibirskischen Bezirks“, Saratow 1920, erwähnt, haben diesen lohnenden Erwerbszweig seinerzeit hier ins Leben gerufen und gefördert. In den armen und kriegerischen Wirtschaftsjahren haben mancher Kleinbauer und manche Handwerkerfamilie ihr tägliches Stück Brot mit der erwähnten Art von Hausfleiß gefunden.

In größeren Stücken bringt der Töpfer den Ton aus diesen Tonlagern nach Hause und weicht je nach Bedarf einen Teil davon in einem großen hölzernen Trog mit Wasser in seiner Werkstätte ein; mit einem Spaten oder

der Schippe sticht und schlägt er ihn geschmeidig. In Blöcken kommt er dann auf einen Holzkloß und wird mit einer Sense von oben nach unten in dünnen, bandartigen Streifen abgeschnitten. Durch diese Arbeit sowie bei dem späteren Kneten wird der Ton von fremdartigen Stoffen, wie: Steinchen, Salpeterkörnern, Holz und Strohteilen, gereinigt. Die vielen aufeinander gelagerten bandartigen Streifen werden wieder zusammengeknetet und zum zweiten und schließlich auch noch zum drittenmal unter die Sense genommen. Durch kräftiges Kneten und Schlagen wird der also gereinigte, zartgewordene Ton so lange bearbeitet, bis er genügend fest ist und keine Luftblasen mehr zeigt. Werden diese Ballen vielleicht auch noch im Keller gehalten, so säuert oder fault sozusagen der Ton und gewinnt an Geschmeidigkeit.

Der so zubereitete Ton kommt nun in größeren oder kleineren Klumpen je nach der Größe des herzustellen Gefäßes (Topf oder

\*) Laut Angabe von Chr. Schneider soll auch in der Kolonie Gatta noch in den 60-er Jahren die Töpferei in einer Familie betrieben worden sein. Der Verf.

Schüsselchen) zur Bearbeitung auf die Drehscheibe. Die Drehscheibe ist ein einfaches Gerät, aus zwei ungleichen (runden) Scheiben bestehend, die in ihrem Mittelpunkte durch einen eisernen daumendicken Stab verbunden und so aufgestellt sind, daß sich die kleinere, obere Scheibe ungefähr 5 Viertel, die größere, untere und viel massivere Scheibe dicht über dem Erdboden befindet. Durch einen einfachen Mechanismus, der dem Spinnrade, nur in anderer Lage, ähnlich ist, setzt der Arbeiter die untere Scheibe, die gewissermaßen das Treibrad für die obere ist, in drehende Bewegung; auf die kleine Formscheibe oben aber legt oder wirft er den zu verarbeitenden Tonklumpen so fest auf, daß er festleben bleibt, drückt den Daumen der Hand in dessen Mitte, legt die andere Hand an den Rand des Klumpens, setzt die Scheibe in drehende Bewegung und zieht aus dem Ton, der sich zwischen dem Daumen und den Fingern hindurchbewegt, die Wände des Gefäßes hoch, ihnen gleichzeitig durch Drücken und Einziehen, durch häufige Befeuchtungen mit Wasser aus dem nebenstehenden Gefäße die gewünschte Form gebend. Durch das ununterbrochene Drehen der Scheibe erhält das Gefäß die runde Form, und der leiseste Druck genügt, diese nach Bedarf und Geschmack zu gestalten. Mit der zunehmenden Höhe des Gefäßes vermag der Arbeiter die sich drehende Wand des Gefäßes nicht mehr zwischen dem Daumen und den Fingern der einen Hand zu halten; er senkt deshalb die eine Hand ganz in den Bauch des sich bildenden Gefäßes, die andere Hand legt er an die Außenwand, bis dann auf solche Weise das Gefäß die gewünschte Größe, Höhe, Wanddicke und Form erhalten hat. Wünscht der Arbeiter der Außenwand zur Verzierung einen oder mehrere kreisrunde Streifen zu geben, so bedient er sich dazu eines metallnen Stäbchens, das er an die Außenwand hält. Durch das Drehen bildet sich der gewünschte Streifen gleichsam von selbst und in tadelloser Rundung. Bei der Bewegung des Stäbchens auf und ab entsteht eine schlangenförmige Rundverzierung. Mit einem dünnen Draht schneidet der Arbeiter schließlich das fest auf der Formscheibe angeklebte neugeschaffene Tongefäß von ihr ab.

Am folgenden Tage, nachdem die Gefäße durch Trocknen an der Luft hart geworden

sind, werden Henkel und Griffe daran, auch etwaige Deckelchen darauf gemacht. Zuletzt überzieht man die Gefäße außen und innen, meistens nur innen, mit Glasur. Das ist Mennig (Сурик), verrührt mit dünnem Tonbrei. Die Glasur überzieht das Gefäß mit einer undurchsichtigen Deckschicht, die sich aber später im Brennofen zu einem glanzhellen und glasartigen Ueberzug ausglüht.

Das Brennen des Geschirrs bildet den Abschluß und — vorausgesetzt, daß der Brand gut ausfällt — die Krönung jeder Arbeitsperiode. Dieses Brennen geschieht in einem 1½ — 2 Faden langen gewölbten Ofen aus Lehmsteinen, der fast ganz in der Erde errichtet ist. Er besteht aus einem Feuerungsraum als unterem Teil, mit dem Feuerloch vorn ganz unten am Boden, und aus dem eigentlichen Brenn- oder Ofenraum als dem oberen Teil mit einem schmalen Ofeneingang in halber Höhe an der hinteren Ofenwand, durch den das Geschirr ein- und ausgetragen werden kann. Zu beiden Seiten dieses Ofeneingangs befinden sich auch noch 6 Zuglöcher. Feuerungsraum und Brennraum sind durch einen aus Backsteinen bestehenden und auf Bögen ruhenden durchbrochenen Ofenherd getrennt. Das Füllen des Brennraumes oder des Ofens mit der Tonware gehört zu den schwierigsten Aufgaben des Töpfers. Für das Einsetzen in den Ofen gelten ganz bestimmte Regeln, denn an jeder Stelle brennt es anders, und jede Gefäßart verlangt ihren besonderen Hitzgrad. Kleinere Stücke kommen in größere Gefäße, schwerere Geschirre nach unten, leichtere, wie Schüsseln, Tassen und dgl., oben hin. Solch ein Durchschnittsofen faßt in seinem Bauch gegen 600 St. Milchdöpfe, ein größerer gegen 1000 Stück von verschiedenem irdenem Geschirr, großem und kleinem.

Ist alles eingestellt, so wird hinten der schmale Ofeneingang mit Backsteinen lose zugelegt, so daß noch Lücken dazwischen bleiben, und dann wird vorn vor dem Feuerloch ein mächtiges Holzfeuer angezündet, das bis 18 Stunden lang unterhalten werden muß und einen Faden Holz verchlingt. Die Flamme dringt durch den durchbrochenen Ofenherd, zieht wild durch den langen Raum mit dem vielen Geschirr darin und schlägt durch die Zuglöcher hinten und die losen Backsteine des Ofeneingangs zum Schornstein hinauf. Von Zeit zu

zeit, wenn die Flamme weniger stark ist, beobachtet der Töpfer durch die Zuglöcher den Zustand des Geschirrs drinnen im Ofen. Die Brennarbeit ist besonders gefährlich und anstreifend und muß mit großem Geschick ausgeführt werden.

Sobald die nötige Hitze erreicht ist, läßt man das Feuer allmählich abbrennen und die Ware im Ofen verkühlen, bis man sie heraustragen kann, wobei es jedoch selten ohne Bruchschaden abgeht. Auch bekommt das Geschirr infolge des schnellen Temperaturwechsels beim Herausnehmen fast durchweg haarfeine Rißrisse, die die Glasur wie ein Netz durchziehen.

In gegenwärtiger Zeit wird das Geschirr ohne Glasur hergestellt, da der Mennig schwer erhältlich und teuer ist, so daß die Ware bei seiner Anwendung noch mehr verteuert würde und noch schwerer abzusetzen wäre. Doch ist solches

glasurlose Geschirr ein minderwertiges Erzeugnis, da die Wände sehr porös sind und die Milch zum Beispiel in solchen porösen Milchtöpfen viel zu rasch säuert, also weniger Schmant gibt, ferner jede Flüssigkeit sich in den Poren festsetzt, verdirbt und das Gefäß also verunreinigt, weshalb solche Gefäße schwer zu reinigen sind. Um diesem Mangel abzuhelfen, beginnt man neben dem gewöhnlichen, oben beschriebenen roten Brand schwarz zu brennen, indem man durch ein besonderes Brennverfahren die Gefäße mit Rauch durchtränkt, wodurch die Porosität der Wände geringer wird. Doch verlangt diese Brennweise einen besonderen Brennofen, die Ware aber, weil sie etwas ruhig aus dem Ofen kommt, ein kleines Polieren oder Abreiben mit einem besonderen Stein. Das verteuert nun auch wiederum etwas die Ware. Daher gibt es in Rufus nur einen Ofen dieser Art.

(Fortsetzung folgt).



## Die Emigrantearbeiter in Amerika.

(ЭМИГРАНТЫ — РАБОЧНЕ В АМЕРИКЕ.)

Aus dem Englischen zusammengestellt von Ingolb.

### Emigranten-Arbeiter in der Industrie.

In ihrem Buche „Conditions of Labor in American Industries“ haben Lauf und Sydenstricker die Verhältnisse in der amerikanischen Industrie klargestellt und zeigen durch offizielle Daten wie die Emigranten in den verschiedenen Industriezweigen durchschnittlich 58 Prozent der amerikanischen Arbeiterkraft ausmachen.

Dies wird auch bestätigt von dem Kapitalistenverband „The National Association of Manufacturers“, der in seinem offiziellen Organ „American Industrie“ über den prozentualen Bestand der Emigranten von den in jeder Industrie beschäftigten Arbeitern folgende Tabelle gibt:

Industriezweig:	Bestand der Emigrantearbeiter von allen beschäftigten Arbeitern.
Eisen- und Stahlindustrie . . . . .	58 Proz.
Fleischindustrie . . . . .	61 „
Kohlenindustrie . . . . .	62 „
Wolle- und Kammgarnindustrie . . . . .	62 „
Baumwollindustrie . . . . .	62 „
Kleidungsindustrie . . . . .	69 „
Lederindustrie . . . . .	67 „
Möbelindustrie . . . . .	59 „
Petroleumindustrie . . . . .	67 „

Wenn wir untersuchen, wo sich die Emigranten befinden, so ermitteln wir, daß von den 13 Millionen fast 11 Millionen in den Nord-Ost- und Nordstaaten, d. h. in den Industriestaaten und in den Grubendistrikten des Westens leben.

Die folgende Tabelle, die auf Grundlage der amerikanischen Volkszählung von 1920 zusammengestellt ist, zeigt die Verteilung der Emigranten, Amerikaner, Weißen und Neger.

Staaten	Gesamtzahl der Bevölkerung	in Prozenten		
		Amerikaner Weiße	Neger	Einwanderer
New England	7.400.909	73,6	1,1	25,3
Middle Atlantic	22.261.144	75,2	2,7	22,1
East North Central	21.475.543	82,5	2,4	15,0
West North Central	12.544.249	86,5	2,2	10,9
South Atlantic	13.990.272	66,7	30,9	2,3
East South Central	8.893.307	70,8	28,4	0,8
West South Central	10.242.224	74,8	20,1	4,5
Mountain	3.336.101	82,7	0,9	13,6
Pacific	5.566.871	77,6	10,9	18,6
Vereinigte Staaten Nordamerikas	105.710.620	76,7	9,9	13

Wir sehen, daß in New England z. B. mehr als 25 Prozent, d. h. mehr als ein Viertel der Bevölkerung, Emigranten sind. New England besitzt eine große Textil- und Lederindustrie, wo sie arbeiten, und zwar bei der längsten Arbeitszeit und für die niedrigsten Löhne. In den Oststaaten, d. h. New-York, Pennsylvania und New Jersey, bestehen mehr als 22 Prozent der Bevölkerung aus Emigranten die hauptsächlich in der Eisen- und Grubenindustrie und Kleidungsindustrie tätig sind.

Mr. Lawton aus Hancock im Staate Michigan sagt in seinem Bericht vor „The

Comitee on Naturalization and Immigration of the House“ im Januar 1923, daß „98 Prozent aller männlichen Arbeiter in den Gruben (in Michigan) Emigranten sind.“

Mr. Larin, Stellvertreter des Vorsitzenden der „Bethlehem Steel Company“, wo 40 bis 45 Prozent der beschäftigten Arbeiter Ausländer sind, sagt in derselben obenerwähnten Kommission: „Insofern unsere Industrie leben und sich entwickeln will, müssen wir diese Arbeiterklasse (d. h. eine, die kulturell niedrig steht und deshalb wenig fordert. Ann. Ingolvs) oder eine ähnliche haben.“

Eine Vergleichung mit den Negern zeigt auch, daß sie diese „ähnliche Klasse“ sind. In den Nord- und Ost-Staaten ist der Bestand der Neger klein, weil in diesen Distrikten die Emigranten die große Masse der ungelerten, billigen Arbeiter bilden. Umgekehrt, in den Südstaaten, wo wenig Emigranten sind, arbeiten die Neger in den Textilfabriken, Gruben und Stahlwerken unter denselben Bedingungen der Absonderung von der übrigen Bevölkerung und unter derselben Erniedrigung und Ausbeutung wie die Emigranten in den Industrie- und Grubenzentren weiter nach Norden.

In West North Central, d. h. Nord- und Süd-Dakota, Nebraska, Kansas, Minnesota, Iowa und Missouri, alle überwiegend Agrarstaaten, bilden die eingeborenen Amerikaner einen größeren Prozentsatz als in den anderen Staaten. Die Emigranten arbeiten hauptsächlich in den Gruben. Doch sind hier 200.000 Emigranten-Farmer, d. h. mehr als ein Drittel aller Emigranten-Farmer, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.

### Emigranten-Arbeiter in der Gesellschaft.

Schwer ist das Los der Emigranten in Amerika. Die Verhältnisse dort in den Grubenstädtchen und in den Armenquartieren der Industriestädte sind furchtbar. Ungewohnt mit den Verhältnissen und außerstande, sich ein besseres Dasein zu verschaffen, leiden sie darunter sowohl körperlich wie geistig. Die Kapitalisten nützen dabei die nationalen Gefühle der Arbeiter aufs zynischste aus, indem sie oft ausländische Arbeitsvorsteher, „the bosses“, anstellen, die selbständig unter ihren neu angekommenen Landsleuten Arbeitern werben, wodurch



Haß und Zwietracht unter den Arbeitern gesät wird. Außerdem geht noch die schmutzigste Beschwindlung und Beraubung bei der Lohnauszahlung vor sich, indem unter allerlei Vorwänden Teile des Lohnes abgezogen oder zurückgehalten werden.

Ist der Emigrant einmal so unglücklich, mit den Gesetzen in Zwiespalt zu kommen, entweder wirklich oder nur scheinbar, lernt er erst recht die Freiheit und Gerechtigkeit „Uncle

Sams“ kennen. Unbekannt mit den dortigen Rechtsverhältnissen, wird er leicht eine Beute der Advokaten, die ihm nicht nur die letzten Dollars aus der Tasche praktizieren, sondern auch in Verbindung mit seinem Gegner stehen und für Bestechungen alles tun. Besonders ist dies der Fall bei Unglücksfällen in der Produktion, wo die kapitalistischen Aktiengesellschaften immer die besten Advokaten kaufen, damit sie den verunglückten Arbeitern keine Pension oder keinen Schadenersatz zu bezahlen brauchen.

(Schluß folgt.)

## Die Ueberschwemmung Peningrads.

(Наводнение в Ленинграде.)

(Aus dem Privatbriefe eines Augenzeugen.)

Vom 23. bis zum 28. September saßen wir wegen der Ueberschwemmung dunkel und hatten keine Beschäftigungen. In dieser Zeit leisteten wir öffentliche gesellschaftliche Arbeiten zur Beseitigung der Folgen der Ueberschwemmung. In der Nacht auf den 23., nachdem das Wasser schon etwas gefallen war, wurden wir auf Parteimobilisation der Miliz als Hilfe zum Bewachen des Staatseigentums zugeteilt, auch mußten wir verschiedene Arbeiten leisten. Viel Elend und Unheil hat das Wasser angerichtet. Ueber die Stadt ging ein Sturmwind von ungeheurer Stärke, der hundertjährige Bäume zerbrach und entwurzelte und die Straßenbahndrähte zerriß, so daß es auch einige Menschenleben kostete.

Die Newa kochte wie ein Riesenkessel. In mer höher und höher hoben sich die Wellen, und das Wasser verbreitete sich allmählich über alle Straßen und füllte alle Unterstöcke und Kellerräume, wo viele Lebensmittel Schaden litten und zugrunde gingen. Einige große Barken wurden auf die Uferstraßen herausgeworfen. Alle Holzklöße, womit hier die Straßen gepflastert sind, wurden herausgewaschen und trieben mit dem Strom. Auch viele Holzstapel trieben ins Meer, so daß viel Brenn- und Bauholz verloren ging. Der Schaden wäre jedoch noch viel größer, wenn nicht die heldenhafte Anstrengungen der gesamten Bevölkerung noch so manches gerettet hätte. Die

Leute, die von der Ueberschwemmung auf der Straße ereilt wurden, mußten bis an die Leiden im Wasser baden. Man suchte sich in den ersten besten Häusern zu retten.

In der ersten Nacht, d. h. am 23. September, watete ich auch von 12 Uhr nachts bis zum Morgen im Wasser. Das Wasser erhob sich 13 Fuß über den Meeresspiegel. Die Ueberschwemmung begann um 2 Uhr nachmittags und dauerte bis 12 Uhr nachts; von dieser Zeit an begann das Wasser schnell zu fallen.

Das schrecklichste, das phantastischste Bild, das ich je zu sehen bekam, stellte die Newa dar. Der Wind trieb Riesenwellen gegen den Strom und warf sie mit ungeheurer Wucht über die Granitufer.

Im Sommergarten wurde eine Menge Bäume entwurzelt und viele Statuen (Denkmäler) weggesetzt. Erst jetzt (16. Oktober) nimmt die Stadt wieder ein mehr oder weniger normales Aussehen an.

Als ich früher die Beschreibung der Ueberschwemmung Petersburgs von Buschkin las, hielt ich sie für dichterisch übertrieben; nun konnte ich mich aber mit eigenen Augen von der Richtigkeit einer derartigen Beschreibung überzeugen. Die diesjährige Ueberschwemmung ähnelte auch in vielem der Ueberschwemmung von 1824, die von Buschkin seinerzeit beschrieben wurde.

## Altertumsdenkmäler.

(ПАМЯТНИКИ ДРЕВНОСТИ.)

Von J. N.-I.

Als ich den Artikel „Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung“ in der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ las, wurde ich unwillkürlich an die Hügel erinnert, die sich auf den scutterer Feldern, Kanton Balzer, befinden und zwar an der Landstraße, die von Ranychin nach Saratow führt. Es ist dies eine Gruppe von 3 Hügeln, von denen 2 nicht mehr als 50 Faden voneinander entfernt sind; der dritte steht von beiden ersten ungefähr 200 Faden ab. An der Grundfläche haben diese Hügel im Durchmesser ungefähr 8–10 Faden und erreichen eine Höhe von 2½ bis 3 Faden. Der eine dieser Hügel hat von oben eine Vertiefung, deren Ursprung mir nicht bekannt ist.

Ungefähr 3–4 Werst von dieser Hügelgruppe ragt ebenfalls auf gleichem Felde nahe an der Landstraße ein etwas größerer Hügel empor, der unter dem Namen „Goldkippel“ bei den Kolonisten der Bergseite bekannt ist. Nach seinem Namen heißt auch das Feld, worauf der Hügel sich befindet, das „Goldkippelfeld“.

Es unterliegt fast keinem Zweifel, daß diese 4 Hügel ebenfalls große, wertvolle Denkmäler der Vergangenheit in sich bergen.

Unter den Bürgern des Dorfes Kutter gehen verschiedene Sagen und Gerüchte von Glückjackern, die in den Hügeln nach verborgenen Schätzen suchten und keine fanden. Diesen Nachgrabungen ist vielleicht die Entstehung der Vertiefung auf dem einen Hügel zuzuschreiben; jedoch alle diese Gerüchte sind nicht wahrscheinlich.

Es lohnt sich bloß, der Geschichte des Dorfes Kutter eine Sage zu erhalten, die über die Entstehung der Namen „Goldkippel“ und „Goldkippelfeld“ folgendes berichtet:

Vor vielen Jahren fuhr ein Bauer des Dorfes Kutter, wahrscheinlich der Urobovater eines jetzigen Großvaters, namens Niedenthal mit seinem Knecht aufs Feld, seinen Acker nahe bei genanntem Hügel zu pflügen. Wäh-

rend der Arbeit blieben die Pferde plötzlich stehen und konnten trotz aller Anstrengung den Pflug nicht von der Stelle bringen. Mit großer Mühe wurde er dennoch rückwärts aus der Furche gezogen. Der Alte tastete mit der Hand in der Erde nach und entdeckte etwas Metallnes, wobei er sofort auf den Gedanken kam, daß hier ein verborgener Schatz stecken müsse. Er unterbrach jede weitere Untersuchung und sann nach, wie er den Knecht entfernen könnte. Eine Ursache fand sich sofort: Der Pflug war beschädigt; also mußte der Knecht nach Hause fahren, den Pflug ausbessern zu lassen.

Als Niedenthal allein war, machte er sich sofort an die gründliche Untersuchung der Ursache des Hemmnisses und entdeckte einen mit Geld gefüllten großen kupfernen Kessel.

Er ließ den Kessel jedoch in der Erde stecken, damit niemand etwas erführe, brachte zuerst den Knecht, als dieser mit dem reparierten Pflug wieder aufs Feld kam, an einen anderen Acker unter dem Vorwande, den Pflug nicht zum zweitenmal an demselben Tag zerbrechen zu wollen, und fuhr dann selber am Abend nach Hause, von wo aus er in der Nacht mit seinen Verwandten, mit denen er den Fund teilte, den Kessel abholte.

Wer das nicht glauben will, der kann den kupfernen Kessel heute noch bei dem Bürger Johannes Niedenthal sehen.

\* \* \*

So endigt die Sage, nachdem sie noch mit den verschiedensten Verzerrungen ausgestattet ist. Inwiefern sie der Wahrheit entspricht, ist noch nicht nachgewiesen worden. Einen Funken Wahrheit scheint sie jedoch in sich zu bergen, wenn sie, vielleicht, auch übertrieben sein mag; denn: wo Rauch ist, da ist auch Feuer.



## Die Kultur des Weinstocks im Unteren Wolgagebiet.

(Культура винограда в Нижнем Поволжье.)

Von Heinrich Rüger, Agronom.

(Fortsetzung.)

### Gesetze für die Erzielung eines guten Frucht- ertrags.

Fruchttragende Sproßlinge des Weinstocks entwickeln sich nur auf genügend erstarktem Kernholz; deshalb tragen junge Anpflanzungen ihre ersten Früchte erst nach vier—fünf Jahren. Früchte setzen ausschließlich auf einjährigen Sproßlingen an, und nur in solchem Falle, wenn diese Sproßlinge auf zweijährigen Ruten sitzen. Einjährige Sproßlinge, die aus sog. schlafenden Knospen des alten Kernholzes treiben, sind meistens unfruchtbar. Daraus ist ersichtlich, daß die Zahl der fruchttragenden Sproßlinge von der Zahl der Augen an der vorjährigen einjährigen Rute bedingt ist: je mehr an dieser Augen vom vorjährigen Herbstschnitt sitzen geblieben waren, desto fruchtbarere Sproßlinge gibt es im laufenden Jahr. Dies ist das Grundgesetz. Hierbei muß folgendes erwogen werden: wird zwecks Bildung fruchttragender Sproßlinge eine große Anzahl Augen belassen, so haben nächsten Sommer diese Sproßlinge ungenügend Nahrung, und dies wirkt auf ihr Wachstum und auf die Qualität der Früchte nachträglich ein. Und, umgekehrt, je weniger Augen sich an der Rute befinden, desto stärker schießen die Sproßlinge in die Höhe und infolgedessen werden auch die Früchte größer und

saftiger. Kurz gesagt: je weniger Sproßlinge vorhanden sind, desto stärker ist ihr Wachstum und desto höher der Wert ihrer Früchte, andererseits — je mehr Sproßlinge, desto schwächer ihr Wachstum, desto minderwertiger die Früchte. In unsern Verhältnissen wird der Herbst- und Sommerchnitt gehandhabt. Den Herbstschnitt wendet man an, wenn der Stock im Herbst sein Wachstum einstellt, das Laub verliert und sich zur Winterruhe anschickt. Der Sommerchnitt wird während der ganzen Wachstumsperiode des Stockes angewandt; dabei sind alle zu beseitigenden Teile grün, weshalb dieser Schnitt auch „grüner“ genannt wird.

Der Herbstschnitt. Der Herbstschnitt kann lang und kurz sein. Der kurze Schnitt besteht darin, daß nur ein geringer Teil der vorjährigen Rute an ihrem Stammende stehen gelassen wird, und zwar mit nicht mehr als 2—3 Augen. Dieses Stammende wird Hörnchen genannt. Der kurze Schnitt darf nur bei solchen Sorten in Anwendung kommen, welche die Fruchtknospen am Stammende des vorjährigen Sproßlings tragen; solche Sproßlinge haben an ihrer Spitze keine Fruchtknospen. Auf wenig nährhaften Boden wird ebenfalls der kurze Schnitt angewandt, da sonst ein schwaches Wachstum folgt, infolgedessen die Früchte nicht vollständig ausreifen können. In

unsern Verhältnissen sind die Ergebnisse des kurzen Schnitts stets befriedigend. Beim Schnitt aufs Hörnchen wird der vorjährige Sproßling mit allen seinen Augen, außer den ersten 2—3 am Stammende, beseitigt; das unterste Auge wird nicht mitgerechnet, da es gewöhnlich sehr schwach entwickelt ist.

Dieses Hörnchen treibt nächstes Frühjahr zwei Sproßlinge, von denen einer, der aus dem



Abb. 29.

Für kurzen Schnitt (aufs Hörnchen) bestimmter einjähriger Sproßling.



Abb. 30.

Vorjähriges Hörnchen mit zwei Sproßlingen, davon einer in I, der andere aufs Hörnchen in II geschnitten wird.

höher stehenden Auge gesprossen ist, mit einem Teil des Kernholzes weggeschnitten wird; das

Kernholz muß ebenfalls weggeschnitten werden, damit die Stämmchen nicht zu hoch werden, was beim Schneiden aufs Hörnchen auch ohnedies unvermeidlich ist. Der andere Sproßling wird aufs Hörnchen geschnitten (Sich Abb. 30 „I“). Nächstes Jahr, im Herbst, wird ebenso verfahren, d. h. ein Sproßling wird vollständig beseitigt, der andere aufs Hörnchen geschnitten

(Sich Abb. 31). Im vierten Jahre treibt das Hörnchen wiederum 2 Sproßlinge, und nach-



Abb. 31.

Das dritte Wachstumsjahr des Stockes. Der Sproßling „II“ wird beseitigt, „I“ — kurz geschnitten.

dem die Neben abgenommen sind, kann der Stock verjüngt werden, d. h. es können nicht nur die diesjährigen Sproßlinge beseitigt werden, sondern auch die vorjährigen Ruten, aus denen sie herausgewachsen sind. Das Verjüngen des Stockes kann nur dann vorgenommen werden, wenn während der vorhergegangenen 4 Jahre die Ruten sehr lang geworden sind und wenn sich an der alten Rute ein zweijähriger Trieb befindet, der in gegebenem Falle der „Ersatztrieb“ genannt wird. Bei der Verjüngung des Stockes wird die alte Rute kurz am Ersatztrieb geschnitten. Je niedriger dieser Trieb liegt, desto besser ist es für den Stock. In unserm Beispiel ist dies derjenige Trieb, der am Stamme des Stockes sitzt (Sich Abb. 32).

Der lange Schnitt kommt bei denjenigen Sorten in Anwendung, die die Fruchtknospen im mittleren oder oberen Teil des Sproßlings bilden. Außerdem werden bei fettem, fruchtbarem Boden, der ein starkes Wachstum vermittelt, an dem Sproßling beim Beschneiden mehr als zwei Augen stehen gelassen. Im allgemeinen muß jedoch gesagt werden, daß der lange Schnitt mit besonderer Vorsicht geübt werden muß. Obgleich dadurch viele fruchtbare Sproßlinge erhalten werden, können die an ihnen hängenden Trauben nicht so gut ausreifen wie beim Schnitt aufs Hörnchen. Der lange Schnitt wird im Herbst und zwar ebenso wie der kurze ausgeführt. Von den an der zweijährigen Rute sitzenden fünf oder auch mehr Trieben wird nur der erste am Stammende stehen gelassen und nach den Regeln, die für den langen Schnitt geboten sind, beschnitten (Sich Abb. 28). Zwecks der richtigen Beibehaltung der Form und Erhöhung der Fruchtbarkeit des Stockes muß beim langen Schnitt unterhalb jeder fruchtbaren Rute ein Ersatzästchen



Abb. 32.

Viertes Wachstumsjahr. Ist auf dem Stode ein Ergänzungstrieb vorhanden „IV“, so wird in „III“ geschnitten; im entgegengesetzten Falle wird der Sproßling „I“ beseitigt und „II“ auf zwei Augen beschnitten.

stehen gelassen werden. Junge Anpflanzungen, bei denen künftighin der lange Schnitt angewandt werden soll, müssen, wenigstens während der ersten zwei Jahre ihres Wachstums, kurz geschnitten werden, damit sie erstarken und sich gut entwickeln können.

### Die praktische Durchführung des Herbstschnitts.

An einem Stocke, der beschnitten werden soll, werden zuerst alle überflüssigen Ästen entfernt, die weder als Ersatz, noch fürs Ausbilden fruchttragender Sprosslinge ausgenützt werden können. Sie werden kurz an ihrem Mutterzweige abgeschnitten. Sodann wird zur Wahl desjenigen Sprosslings geschritten, der zwecks Fruchttragens beschnitten werden soll. Ein schwacher Sprossling kann dazu nicht verwendet werden; ein sehr starker ist ebenfalls nicht geeignet, da er infolge seines starken Wachstums weniger Früchte tragen würde als ein mäßig dicker, genügend ausgereifter und verholzter. Der auszuwählende Sprossling darf nicht



Abb. 33.  
Richtiger Schnitt  
über dem Auge.

zu hoch am Stocke stehen, da dies zu überflüssigem und fürs Verpacken zur Herbstzeit schädlichem Verlängern der alten Äste führen würde. Ist ein allen Forderungen entsprechender Sprossling gewählt, so werden alle andern auf der betreffenden Äste befindlichen beseitigt. Der gewählte Sprossling wird so beschnitten, wie es die Sorte erfordert — kurz oder lang. Der Schnitt wird gewöhnlich etwas über dem Auge gezogen; seine Richtung muß zum Knoten waagrecht sein. Ein solcher Schnitt bewahrt die Spitze des Sprosslings vor Fäulnis, da das Regenwasser an ihm abläuft. Der Schnitt muß dem oberen Auge gegenüberliegen (Sieh Abb. 33).

Bei Ästen mit kurzen Knotenenden wird der Schnitt durch die Knotenlinie geführt, die über dem letzten Auge liegt. Auch bei solchem Schnitt dringt das Wasser nicht ins Mark der Äste, und ihre Spitze fault nicht an. Außerdem muß auf die richtige Lage der zurückbleibenden Äste geachtet werden, damit die bestimmte Form des Stockes bestehen bleibt und die Äste nicht an einer Seite des Stockes oder nebeneinander zu stehen kommen. Beim Beschneiden der Stöcke kann ein gewöhnliches krummes Gartenmesser oder auch ein Sekator angewandt werden.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Arbeit der Selektionsabteilung bei der landwirtschaftlichen Versuchstation zu Krasny-Aut für die Jahre 1910—1924.

(О результатах работ селекционного отдела Краснокутской с.-х. опытной станции за 1910 — 1924 г.)

Von P. Konstantinow, Agronom.

(Schluß.)

In der Selektionsabteilung sind während der letzten 8 Jahre folgende Durchschnittserträge von einer Dessjatine Wüstenkammgas vermerkt worden:

	Heu	Samen
Breitähriges . . . . .	150 P.	17 P.
Schmalähriges . . . . .	184 "	25 "

Bei normalen Bedingungen ändert sich das angegebene Verhältnis einigermassen, jedoch

nicht zum Nutzen der schmalährigen Abart.

Im Jahre 1921 lieferte das Wüstenkammgas in seinem zweiten—dritten Wachstumsjahre annähernd 120 Pud Heu von 1 Dessj., die alten Saaten annähernd 80—100 Pud. Im Jahre 1924 lieferte das erste 100—120 P., das zweite 80 Pud, während alte Brache und Wiesen nur einige Pud aufzuweisen hatten

und Fuchschwanz und Trespse überhaupt nicht gemäht werden konnten.

Das Wüstenkammgas hat ein stark entwickeltes Faserwurzelssystem und ist infolgedessen gegen Dürre in hohem Grade widerstandsfähig. Es stellt die normale Struktur unserer leicht zerstäubenden Bodens vollständig wieder her und liefert zugleich eine frühreife (4.—5. J.) Grasfläche. Bei natürlicher Brache trifft eine ebensolche Reife der Grasfläche erst nach 15—20 Jahren ein.

Die natürlichen Formen des Wüstenkammgases sind sehr verschiedenartig. Die Versuchstation hatte demnach die Möglichkeit, viele gute breit- und schmalährige Abarten dieser Grasart zu erhalten, die gegenwärtig vermehrt werden.

Die Auswahl der verschiedenen Sorten dieser Grasart ist sehr reichhaltig. Für unsere rauhen klimatischen Verhältnisse sind jedoch nur zwei dieser Sorten beachtenswert: die wildwachsende sichelförmige gelbe Luzerne und die französische.

Die gelbe Luzerne ist den örtlichen Verhältnissen vollständig angepaßt: sie ist winterstandfest und gegen Dürre gesichert. Dabei liefert sie aber nur geringe Ernteerträge (im zweiten Wachstumsjahre 50—70 Pud von der Dessjatine).

Die französische Luzerne ist bei weitem erträglicher. Obgleich sie unter Frösten bei schneelosem Winter und unter Glatteis stark zu leiden hat, liefert sie dennoch durchschnittlich 300 Pud. Nach erfolgtem Schnitt wächst die gelbe Luzerne sehr spärlich, und deshalb kann sie nur einmal während des Sommers gemäht werden: die französische dagegen hat ein starkes Wachstum und kann in nassen Jahren 2—3-mal geschnitten werden.

Die dicken, rettichartigen Wurzeln der französischen Luzerne werden oft von einem Käfer (*Clitus floralis*) angegriffen und stark beschädigt. Dadurch wird die Winterstandfestigkeit der Pflanze bedeutend verringert. Die dünnen verzweigten Wurzeln der gelben Luzerne werden von Schädlingen sehr selten heimgesucht.

Sogar fürs Mähen sind die wildwachsenden Abarten der gelben Luzerne wenig geeignet, da ihre Stengel platt an der Erde liegen und so der Sense entgegen; bei der französischen Luzerne fällt diese Unbequemlichkeit weg, da ihre Stengel aufrecht stehen.

Obgleich die besten Sorten der französischen Luzerne auf der landwirtschaftl. Station zu Krasny-Rut aus Abarten örtlicher Herkunft erhalten worden sind, so ist dennoch ihre Widerstandsfähigkeit gegen Winterfröste und Glatteis unbefriedigend. Das mächtigste Mittel für die Beseitigung dieses ihres Nachteils ist das gegenseitige Kreuzen dieser Sorten.

Diesbezügliche Versuche mit gelben Luzerneorten haben bereits sehr befriedigende Ergebnisse gezeitigt. Die Erstkümmischnlinge waren gewöhnlich Zwischenformen in Hinsicht auf alle biologischen, morphologischen und wirtschaftlichen Eigenheiten der Elternformen. Jedoch das weitere Sortieren der Mischlinge, ungefähr bis ins 8-te Glied, führte dazu, daß vollständig winterstandfeste, aufrechtstehende gelbe Sorten erhalten worden sind, deren Ertragsfähigkeit nicht geringer als die der französischen Luzerne ist. In den Jahren 1921 und 1924 lieferten diese Mischlingsorten in ihrem 2.—3. Wachstumsjahre gleich der französischen 100—200 Pud. Besonders muß hervorgehoben werden, daß die gelben Mischlingsorten die französischen an Widerstandsfähigkeit gegen Nässe und Dürre übertreffen. Die besten der gelben Mischlingsorten werden gegenwärtig schon durch Anbau vermehrt.

### Verschiedenartige Kulturpflanzen.

**Welschkorn.** Unter allen landwirtschaftlichen Kulturpflanzen verdient das Welschkorn besonders hervorgehoben zu werden. Bei Brachkultur wird es als Grünfutter verwendet, da es, bis zur vollständigen Reife auf dem Acker belassen, dem Boden sehr viel Feuchtigkeit nimmt, was auf die darauffolgende Winterfaat nachträglich einwirkt.

Von den sehr vielen erprobten Sorten dieser Kulturpflanze sollen hier nur einige genannt werden, und zwar nur solche, die sich in unsern Verhältnissen gut bewährt haben.

An erster Stelle steht das weiße liejelartige Welschkorn, das aus Nord-Dakota stammt. Während seiner 10-jährigen Prüfungszeit hat es stets, auch in den trockensten Jahren, gute Ernteerträge geliefert. Diese Standfestigkeit ist hauptsächlich auf seine Frühreife zurückzuführen (die Dauer seiner Vegetationsperiode ist 110 Tage). Im Jahre 1921 wurde es 70 Pud von der Dessjatine geliefert haben; leider ist

es damals von der hungernden Bevölkerung, ehe es zur vollständigen Reife gelangen konnte, vom Felde geholt worden. In dem trockenen Jahre 1922 lieferte diese Sorte annähernd 100 Pud, im darauffolgenden Jahre — 212 Pud in Kolben (180 Pud in Körnern); der Ernteertrag des Jahres 1924 betrug 100 Pud. Diese Sorte kann den Ruf des Welschkorns als eines „Wundergetreides“ vollständig aufrecht erhalten.

Von weiteren Sorten sind erwähnenswert: verschiedene Spassowsche, Tschiniwantina und die Besentschuker; letztere lieferte im Jahre 1923 ebenfalls 180 Pud an Körnern.

**Hirse.** Infolge beschränkter Mittel wurde die Selektion der Hirse vollständig eingestellt. Die landwirtschaftliche Station befaßte sich dann ausschließlich mit Prüfung der vorhandenen Hirsesorten und kam zu dem Schluß, daß für unsere Verhältnisse die Futterorten die geeignetsten sind.

In nassen Jahren liefert die Hirse an 200 Pud, in trockenen 50—100 Pud; in Mittelejahren bis 150 Pud. Viele der sich zur Erde senkenden Formen können ebenfalls in unsern Verhältnissen mit Erfolg kultiviert werden. Frühreife ringsbezweigte Formen sind wenig lohnend.

Im Jahre 1924 lieferte die Klumpenhirse 60 Pud von der Dessjatine. In der Regel gedeihen frühzeitige Saaten besser als späte.

**Hafer.** Dura; Frühreife zeichnen sich besonders die Chersoner und Nemertschaner Haferorten aus. Ihre Erträglichkeit ist jedoch im allgemeinen geringer als die der spätreifen Sorten schwedischer Herkunft. Besonders hat sich dies im Jahre 1924 bestätigt. In diesem Jahre sind alle frühreifen Sorten infolge trockener, heißer frühzeitiger Winde vollständig zugrunde gegangen. In gleicher Zeit liefern der Schwedische Weiße, Pobeda, Schwarzer Hafer und Goldner Regen bedeutende Ernteerträge mit gut ausgebildetem Korn. Die Ergiebigkeit des Hafers beläuft sich in nassen Jahren auf 140 Pud von der Dessj., in trockenen jedoch nur auf 10—15 Pud.

**Bartgras.** Die besten Resultate sind mit frühreifem Bartgras erzielt worden. Der „Frühreife Bernstein“ aus Nord-Dakota liefert 1800 Pud Heu und annähernd 100 Pud Samen von der Dessj. Das Bartgras kann bei Brachkultur als Grünfütter verwendet werden. Als Sauerfütter bewährt es sich ebenfalls gut.

**Sudangras.** Unter den einjährigen Futtergrasarten steht in Hinsicht auf Ausgiebigkeit das Sudangras an erster Stelle. Es liefert in Durchschnittsjahren 400—500 Pud Heu und in nassen Jahren außerdem noch eine Menge Grummet. Uebrigens liefert es auch in trockenen Jahren einen zweiten Schnitt, der aber dann unbedeutend ist. Im Jahre 1924 wurden 200 Pud von der Dessjatine geerntet.

**Mogor.** Der rote Mogor mit roten Narben und Blättchen ist der ertragfähigste. Im laufenden Jahre lieferte er 100 Pud. Die Mandschurer Tschumise gedeiht schlecht.

**Erbisen.** Den örtlichen Verhältnissen am meisten entsprechend ist die Kichererbse, die durchschnittlich 70 Pud liefert. In besseren Jahren steigt der Ertrag bis auf 100 Pud; in den trockenen Jahren liefert sie 20—30 Pud. Im Jahre 1924 sind 30—40 Pud erhalten worden. Als Brachkultur ist die wenig erträgliche, jedoch besonders frühreife „Alaska“ geeignet.

Die Kichererbse wird schon seit 10 Jahren auf der Versuchstation untersucht.

**Bohnen.** Es wurden verschiedene Bohnensorten auf ihre Eigenschaften untersucht, und die besten Ergebnisse sind bisher stets mit der örtlichen „Topari“ erzielt worden. Diese Sorte liefert durchschnittlich 44 Pud, in guten Jahren bis 80 Pud. In den trockenen Jahren belief sich ihr Ernteertrag auf 30—40 Pud.

**Linjen.** Zu der verbreiteten Meinung, daß die Linje bei uns infolge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse nicht gedeihen könne, muß bemerkt werden, daß dem nicht so ist. In den Jahren 1921 und 1924 hat sie einen bedeutenden Ernteertrag geliefert.

**Flachs.** Bisher kam der Flachs hauptsächlich als Ölpflanze in Betracht. Im Jahre 1924 ist der langfaserige Flachs zu einer bedeutenden Entwicklung gelangt.

## Zum Kampf mit der Dürre.

(К борьбе с засухой.)

Von P. Popov, Agronom.

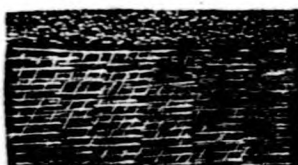
Viele unserer Bauern erinnern sich noch der Hungerjahre 1879, 81, 89, 91, und uns allen ist das Jahr 1921 noch gut im Gedächtnis. Auch in Zukunft sind wir vor ähnlichen Mißjahren nicht gesichert. Es fragt sich darum, ob wir denn so hoffnungslos in die Zukunft schauen sollen, oder gibt es Mittel, diesem Uebel abzuwehren? Die Wissenschaft und Praxis bestätigen, daß es solche Mittel gibt. Alle Maßregeln gegen die Dürre sind jetzt sogar in ein besonderes Felbkultursystem zusammengefaßt.

Beim Kampf mit der Dürre muß vor allem eine regelrechte, d. h. eine unserem trocknen Klima entsprechende Bodenbearbeitung angewandt werden. Sie besteht un-

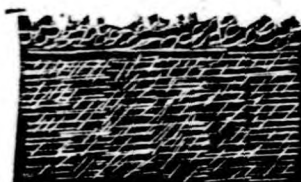
gefähr in folgendem: Das Land wird sogleich nach dem Einheimsen des Sommergetreides mit einem mehrscharigen Pflug 1—1½ Werschok tief „aufgetragt“ und dann später im Herbst mit dem „Packerpflug“ noch 3½—4 Werschok tief aufgedeckt. Nach dem Herbstackern wird das Feld nicht geeeggt, sondern in Schollen liegen gelassen. Im Frühjahr, wenn das Land „gar“ ist, d. h. wenn die großen Schollen (Abb. 1 A) beim Eggen in kleine erbsenähnliche Schöllchen (Abb. 1 C) zerfallen, muß sogleich geeeggt werden. Diesen Zeitpunkt festzustellen, ist für jeden Bauer sehr wichtig, und er darf in keinem Fall versäumt werden, da vom rechtzeitigen Eggen hauptsächlich der Ernteertrag abhängt.



A



B



C

Abbildung 1.

Bearbeitung des Landes für Sommergetreide.

Die erwähnte Bodenbearbeitung — das vorläufige „Auftragen“ und das Herbstackern — ist für das Sommergetreide (Weizen, Gerste u. a.) zu empfehlen. Es wird dadurch folgendes erreicht: Durch das vorläufige „Auftragen“ wird das Land vor zu großer Ausdünstung im Laufe des Nachsommers bewahrt; durch das tiefe Herbstackern aber wird das Feld zu wsmöglich größerer Aufnahme von Herbst- und Winterfeuchtigkeit vorbereitet.

Für das Wintergetreide (Roggen u. a.) muß die Bodenbearbeitung etwas anders sein. Ein jeder Bauer weiß doch, daß in normalen Fruchtfolgen dem Wintergetreide immer die Brache vorangeht. Dabei ist aber für uns wichtig festzustellen, welche Brache man anwenden muß: die Schwarzbrache, die Frühbrache oder die Grünbrache. Jede Brache ist an sich

selbst gut und in bestimmten Gegenden vorteilhaft und muß darum den anderen vorgezogen werden. Die Grünbrache, d. h. eine Brache, die mit Kulturpflanzen (volle Aussaat) oder Unkraut bedeckt ist, muß bei uns im trockenen Süd-Osten ein für allemal ausgeschlossen werden. Letzteres bestätigt folgende Tabelle:

Jahrgang	Ernteertrag in Pud von einer Dessjatine	
	nach Grünbrache	nach Frühbrache
1915	57	69
1916	52	65
1917	44	58



Wir haben folglich nur noch zwischen Schwarz- und Frühbrache zu wählen. Durch viele Versuche unserer Versuchstationen und Anzeigen einzelner Bauern, die zum Vierfeldersystem übergegangen sind, ist ganz bestimmt festgestellt, daß bei uns die Frühbrache vorzuziehen ist, da der Ernteertrag bei kleineren Auslagen nach der Frühbrache nicht geringer ist als nach der Schwarzbrache.

Bei der Frühbrache wird das Land im Frühjahr, im April oder Mai (je früher, desto besser), 4—5 Werschot tief aufgeackert. Wenn Stallmistdüngung angewandt werden soll, so muß der Dünger 3—3½ Werschot tief untergebracht werden. Ungefähr 2—3 Wochen vor der Saat des Roggens muß dem Brachfelde die Wendefurche gegeben werden. Die Wendefurchen müssen die Grundfurchen quer durchkreuzen, damit der Stallmist mit der Ackererde gründlicher vermischt wird. Die Tiefe der Wendefurche wird auf 4—4½ Werschot festgestellt.

Ohne die Stallmistdüngung, die bei uns freilich erwünscht, aber doch nicht unbedingt nötig ist, muß das Brachland während des Sommers bis zur Saat von Zeit zu Zeit (ungefähr alle 3 bis 4 Wochen) mit einem vielcharigen Pflug ohne Streichbretter von den Unkräutern gereinigt werden. Durch diese Pflegearbeit wird der Ernteertrag der nächstfolgenden Körnerfrucht bedeutend erhöht.

Mit der Bodenbearbeitung wären wir jetzt zu Ende. Jetzt bleibt uns noch eine Frage, die nicht weniger wichtig ist als die erste. Diese Frage betrifft die Ansammlung von Schnee auf dem Felde im Spätherbst und im Winter.

Ein jeder Bauer weiß ja, wie wenig Schnee auf unseren Feldern im Winter liegt. Der trockene Schnee (feuchten Schnee gibt es im Winter ja selten) wird vom Winde von den Feldern in Gräben, Gruben und dergl. getrieben und geht somit für den Bauer verloren.

Darum ist die Schneean Sammlung auf den Feldern für unseren Bauer sehr wichtig, und er muß bemüht sein, mehr Schnee auf seinem Feld anzusammeln. Als einfachstes und bequemstes Mittel, den Schnee auf dem Felde aufzuhalten, kann das Anpflanzen hochstengliger Pflanzen, wie Welschkorn, Sonnen-

blumen, Sorgo (Besenhirse) u. a., empfohlen werden. Diese Pflanzen werden im Frühjahr auf dem Brachfelde in 1½ Arschin breite „Streifen“ gesät, so daß in jeden „Streifen“ 2—3 Reihen kommen. Die „Streifen“ müssen ungefähr 10 Faden von einander abstehen.

Im Herbst werden die Stengel vom Felde nicht weggeräumt, sondern man läßt sie auf den Feldern über Winter stehen, um damit den Schnee aufzuhalten. Von dem Welschkorn werden nur die Kolben, von den Sonnenblumen nur die Scheiben abgenommen. Im Frühjahr werden die Stengel weggeräumt und als Brennmaterial benutzt. Die Streifen Land, die nach den herausgezogenen Stengeln frei werden, kann man mit solchen Kulturpflanzen besäen, die für die erste Zeit auch im Schatten wachsen können, wie z. B. gelbe Rüben, Futterrüben, Hirse u. a.

Da bei uns im Süd-Osten die Winde im Winter gewöhnlich von Osten oder Nord-Osten wehen, so müssen die „Streifen“ von Süden nach Norden, oder von Süd-Osten nach Nord-Westen gerichtet sein. Auf einer Brache mit so gerichteten „Streifen“, die auf dem Felde über Winter stehen bleiben, sind die Ernteerträge immer bedeutend höher, was auch folgende Tabelle bestätigt:

Jahrgang.	Ernteertrag des Roggens in Pud von 1 Dessjat.	
	auf einer Brache ohne „Streifen“	auf einer Brache mit „Streifen“
1908	48	65
1909	32	47
1910	21	39

Zum Ansammeln des Schnees auf den Feldern werden ferner der Schneepflug und der Schneeauffänger angewandt, deren Abbildungen wir hier ebenfalls bringen. (Sieh Abb. 2 und 3)



Abbildung 2.  
Der Schneepflug.

Werk zu legen und nicht so hoffnungslos in die Zukunft zu schauen!



Abbildung 3.  
Der Schneeauffänger.

Es gibt noch viele Mittel, mit der Dürre zu kämpfen, wie die Selektion, eine richtige Fruchtfolge, die Reihenfaat usw.; aber ich habe hier nur die einfachsten, für jetzt auch noch die wichtigsten für uns, angegeben, die ein jeder Bauer ohne besonders große Auslagen, aber nicht ohne Mühe anwenden kann.

Der Bauer kann sicher sein, daß bei Anwendung obenerwähnter Maßregeln (regelrechte Bodenbearbeitung und Schneean Sammlung) die Ernteerträge bedeutend erhöht werden. Die Abb. 4 gibt von dem großen Erfolg eine klare Vorstellung. Der Unterschied ist groß, und sicherlich ist's der Mühe wert, Hand ans

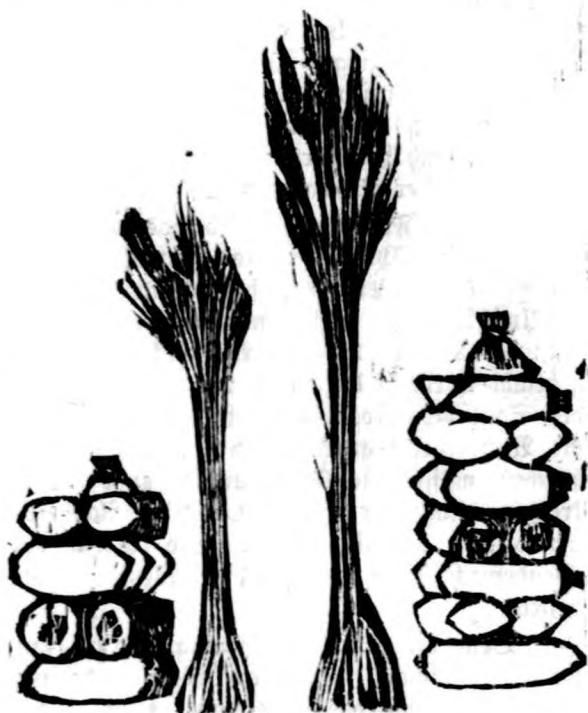


Abbildung 4.  
Größere Erfolge durch bessere Landbearbeitung



## Die Pflege der Obstbäume.

(Уход за плодовыми деревьями.)

Von L. Dmitrijew, Lehrer am Technikum in Nikolajewski Gorodok.

Wenn wir die Pflege der Obstbäume gründlich erlernen wollen, so müssen wir zuerst unbedingt die Erziehung der Fruchtbäume kennen lernen. In vielen Gärten beobachten wir, daß die Bäume überhaupt wenig Obst tragen, manche Jahre sogar fast gar keins. Um wo möglich regelmäßig gute Obsternten zu erhalten, müssen wir gründlich die Pflege der Obstbäume von den ersten Frühlingstagen an bis spät in den Herbst erlernen. Wir werden hier die Pflege der Obstbäume im Laufe des Frühjahres und des Sommers genauer betrachten. Alle diese Arbeiten muß man der Zeit nach einteilen: 1. In Arbeiten während der Blüte-

zeit und nach der Blütezeit. 2. In Arbeiten während der Entwicklung der Früchte. Die zukünftige Ernte eines Obstgartens zeigt sich schon während der Blütezeit. Daher muß der Wirt rechtzeitig Vorwärtsmaßregeln treffen, um die Blüten der Bäume zu schützen und zu erhalten. Damit das Blühen der Obstbäume möglichst normal verlaufe, sind sonnige und trockene Tage ohne Höhenrauch und starke Winde und warme Nächte notwendig. Hinreichende Feuchtigkeit des Bodens ist ebenfalls eine erforderliche Bedingung. Allzu starker Tau, beständiger Nebel und starke Regen verhindern die Befruchtung der Blüten, da bei feuchtem

Wetter der Blütenstaub weder vom Wind, noch von Insekten übertragen werden kann. Im Garten dürfen keine Schädlinge vorkommen, die die Blütenknospen, Blüten und junge Früchte vernichten. Sehr wünschenswert sind im Garten

Bienenstöcke, weil die Bienen die Befruchtung der Blüten befördern. Es ist bekannt, daß die Bienen den Obstertrag eines Gartens bis 40% erhöhen. Das alles muß ein Gartenbauer wissen.

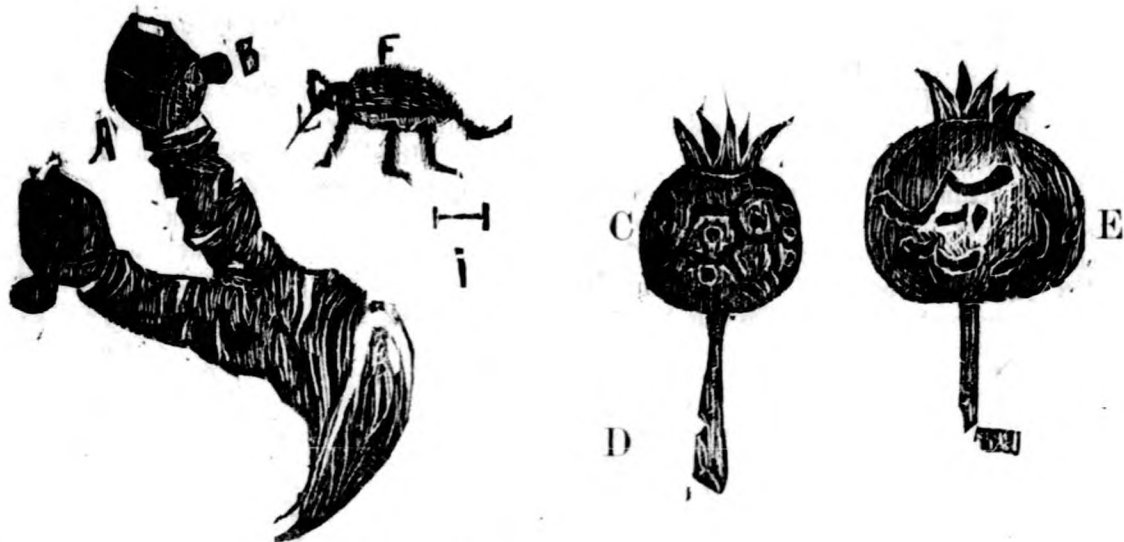


Abbildung 1.

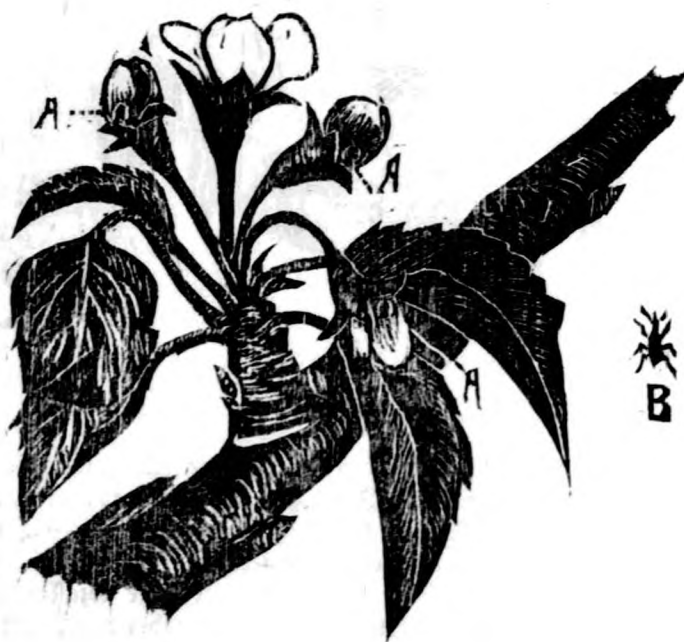


Abbildung 2.

Jetzt wollen wir sehen, worum der Gartenbauer besorgt sein muß. Zur Zeit der Anschwellung der Blütenknospen bringen verschie-

dene Rüsselkäfer großen Schaden. In unseren Gärten befinden sich oft folgende Arten: der Kirschkernstecher (*Rhynchites bacchus*), der Apfelblü-

tenstecher (*Anthonomus pomorum*), der goldige Obststecher (*Rhynchites anratus*), der Steinfruchtbohrer (*Anthonomus druparum*) usw.

Wir wollen nun das allgemeine Bild der Beschädigungen betrachten, die den Obstbäumen von den schädlichen Insekten und Pilzkrankheiten verursacht werden. Sehr oft trifft man in unseren Gärten den Kirschkernstecher, der mit seinem Rüssel die Knospen der Apfel-, Birn-, Pflaumen- und Kirschbäume durchsticht. Aus der Oeffnung des Stiches fließt ein Tropfen Saft heraus. Diese Tropfen zeigen an, daß sich genannter Schädling im Garten befindet. Wenn die Blütezeit vorüber und der Fruchtansatz da ist, zerbeißt dieser Schädling den Fruchthalter, und es bilden sich auf der Ober-

fläche Grübchen und Schrammen. (Sieh Abb. 1.)

Die beschädigte Frucht vertrocknet, und an der Stelle, wo der Fruchthalter von dem Schädling benagt ist, bricht sie ab und fällt auf die Erde. Die abgefallenen Früchte müssen aufgelesen werden, weil sich darin die Larve des genannten Käferchens befindet.

Der Apfelblütenstecher erscheint Ende März oder April und schadet der Ernte, indem er die Blütenknospe durchsticht. Im Inneren der Knospe kriecht aus dem Eilein des Weibchens die Larve heraus. Die Knospen verdorren, und es scheint, als ob sie vom Frost beschädigt wären. Die verdorrtten Knospen beweisen, daß dieses Käferchen im Garten vorhanden ist. (Sieh Abb. 2.)

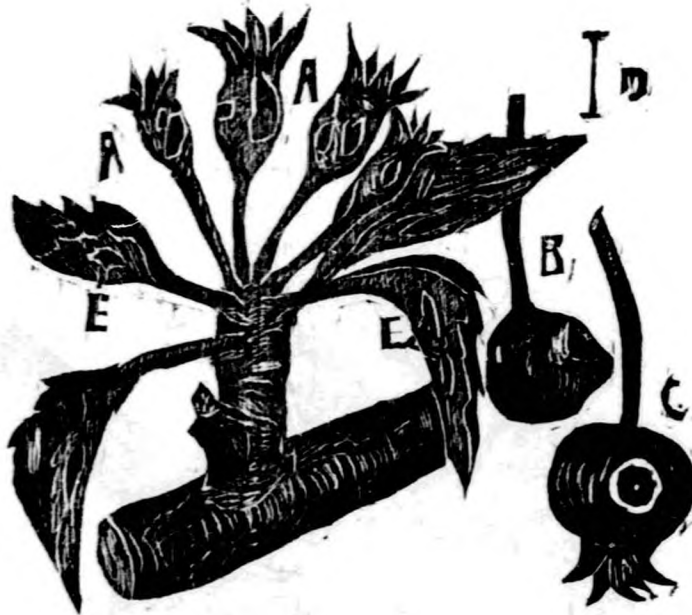


Abbildung 3.

Den goldigen Obststecher zählt man zu den allergefährlichsten Feinden der Kirschen. Im Garten erscheint er in den ersten Tagen des Frühlings, zu einer Zeit mit dem Kirschkernstecher. Der goldige Obststecher verdirbt die Knospen, die Blätter und nagt das Frucht-

fleisch der Kirschen so sehr ab, daß der Kern zum Vorschein kommt. Die Früchte der Kirschen werden zum Essen untaugbar. Dieses Käferchen schadet dem Kirschkern dermaßen, daß die Früchte abfallen. Er beschädigt aber auch die Früchte der anderen Bäume. (Sieh Abb. 3.)

(Fortsetzung folgt.)





## Kultur und Leben.

### Den „Siegern“ von London.

Von Erich Mühsam.

Ihr Herren der Welt, preist nicht zu laut  
Das Werk eurer raffenden Häufte.  
Noch ist das Blutgefäß nicht gestaut,  
Das eure Bier entschleußte!  
Das ihr aus dem Leibe des Volkes speist,  
Bereit, ihn leer zu saugen  
Von allem Saft, der das Herz noch umkreist  
Und das Hirn belebt und die Augen.

Ihr Herren der Welt! Wer noch atmet und fühlt,  
Der haßt auch noch unter Schlägen,  
Haßt, wenn schon sein Blut in den Pressen spült,  
Die euch den Wucherzins prägen.  
Denkt an den Krieg, da der Haß sich ermannt,  
Da der Welthaß euch gelst in den Ohren.  
Und ob ihr auch die Schlachten gewannt:  
Der Krieg — der Krieg ging verloren.

Ihr Herren der Welt, preist nicht zu laut  
Den Sieg eurer Peitschen und Riemen.  
Ihr sätet Haß in des Volkes Haut,  
Und Rache wächst aus den Striemen.  
Das Blut, das euch die Schwungräder schmiert,  
Die Rache läßt es gerinnen.  
Und das Volk, ob es alle Schlachten verliert:  
Den Krieg — den Krieg wird's gewinnen.



### Der Dichter Erich Mühsam in der Festung Niederschönfeld.

Von L. B.

Die Leser der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ erinnern sich gewiß noch an das gewaltige, hochpoetische und dabei so tieftraurige Gedicht „Lenin ist tot!“, das in Nr. 7 dieser

Zeitschrift erschienen ist. Diesen Zeilen ist nun ein anderes Gedicht, „Den ‚Siegern‘ von London“ von demselben Dichter, Erich Mühsam, vorangestellt. Wie das erste, so zeugt auch das

zweite davon, daß des Dichters Geisteskraft noch nicht gebrochen ist, trotzdem er schon 5 Jahre in der Festung Niederschönfeld schmachtet. Noch immer sendet der Dichter gegen die kapitalistischen Ungeheuer, die das schaffende Volk zerfleischen und sein Mark und Blut aussaugen, flammende Worte aus dem eisernen Gitter der Festung, in der er nach dem Urteil der kapitalistischen Klassenjustiz wegen Teilnahme an der Gründung der Bayerischen Räte-Republik außer den 5 verfloßenen Jahren noch 10 weitere schmachten soll.

So frisch und stark aber auch die Geisteskraft des Dichters ist, sein körperliches Befinden verschlimmert sich von Tag zu Tag, so daß das Schlimmste zu befürchten ist.

Schon vor zwei Jahren haben sich Symptome (Krankheitserscheinungen) von chronischer Arterienentzündung bei ihm gezeigt. Durch diese sich seither immer mehr verstärkende Krankheit hat er das Gehör beinahe vollständig verloren: mit dem linken Ohr hört er überhaupt nichts mehr, und auf dem rechten ist er auch schon fast ganz taub. In letzter Zeit leidet er häufig an starken Schwindelanfällen, die nach den Worten des Doktors Hans Mühjam durch Herzneurose zu erklären sind. Dieser schwere Krankheitszustand ist um so verhängnisvoller, als dem Kranken keine ärztliche Hilfe zuteil wird.

Der Gefängnisarzt Steindel ist ein ebensolcher Typus wie der berühmte Doktor Richliniski, der sich unlängst vor dem Höchsten Revolutionstribunal in Moskau zu verantworten hatte und bei dem Verhör das Geständnis ablegte, daß er sich während der Zarenregierung teilnahmslos, ja sogar grob zu den Inhaftierten verhalten habe. Doktor Steindel, dieser bayrische Richliniski ist derselbe Arzt, der im Januar 1923 noch 4 Stunden vor dem Tode des Inhaftierten Hagemeister erklärte, daß die Todeskämpfe dieses Sterbenden bloß Verstellung seien.

Man braucht sich daher nicht zu verwundern, wenn sich Erich Mühjam wie alle Inhaftierten von der Beobachtung des Gefängnisarztes Steindel abjagt.

Erich Mühjam bedarf einer ernstlichen Pflege. Wenn er nicht unverzüglich in ein Krankenhaus gebracht wird und keine ärztliche Hilfe erhält, geht er unausbleiblich zugrunde.

Einem gewissen Pener, der in dem Hitler-Prozeß für ein schweres Vergehen mit einer unbedeutenden Strafe bedacht wurde, gestattet man auch noch, seine Grippe im Sanatorium zu heilen; einem revolutionären Dichter aber, der lebensgefährlich krank ist und in den dunkeln und feuchten Kasematten der Festung Niederschönfeld schmachtet, gibt man nicht einmal die Möglichkeit, ärztliche Pflege zu genießen. Das ist die „Rechtspflege“ in Deutschland, die nach dem Ausspruch des bayrischen Justizministers Dr. Hürtner im Gegensatz zu der Rechtspflege in den romanischen Ländern ganz frei von Zugeständnissen an pelitische Leidenschaften sein soll.

Den revolutionären Kämpfer Hagemeister hat man in dem Kerker der Festung Niederschönfeld im wahren Sinne des Wortes zu Tode gequält. Dasselbe Los erwartet nun auch den Dichter Erich Mühjam.

Weltvernichter, Welträuber, die unzählbare Menschenleben, ungeheure Güter, unschätzbare Werte durch Feuer und Schwert und Gift zerstören und ruinieren, die wie unersättliche Moloch das Mark und Blut der schaffenden Menschheit aussaugen, lassen durch ihre Henkerknechte die edelsten Kämpfer für Recht und Wahrheit, für eine bessere Zukunft, in der jeder Mensch — Mensch sein darf, schaffend und genießen soll wie alle seinesgleichen, zu Tode martern oder in Kerkerlöchern verschmachten.

Doch der Tag der Rache wird nicht ausbleiben!



## Dem Nicht entgegen.

Von Fr. Strom.

(Fortsetzung)

6.

Der glühende, Goldstrahlen sprühende Sonnenball war schon nahe daran, hinter den Bergen im Westen hinabzugleiten, als die Arbeiter und Arbeiterinnen, nach denen Pitt dem Geheiß seines Brotherrn gemäß zwei Wagen ins Dorf geschickt hatte, auf der Meierei ankamen. Da gab es nun für diejenigen, die den Sonntag über auf der Meierei geblieben waren, viel zu fragen und für die Neuangekommenen viel zu erzählen. Unter den letzten vermischte man den langen Hannes und Karl, den Einlasser.

„Gelt, die sin abgerechnet worre?“ —

„Das kennt ihr aich doch denke. Der Jaak Jaaklitsch macht lee Fare. No, die zwei kränke sich net dot do driwer. Dene war s sogar recht, wie s scheint. Die han sich gleich zu me annere vordingt.“ —

„Schade, schade!“ —

„No haßt nor uf, mir wolle uns doch net wie Hunde behandle losse.“ —

„Ja Hunde! Eigentlich werre mir Arweider jo schlechter als wie die Hunde behandelt.“ —

„Un wann mir sich das net will gfallte losse, muß mir sei Bindelje schniere un weider maschiere.“ —

In dieser Weise sprach man noch eine Weile über diesen Gegenstand.

„Awer was gebt s dann Raies im Dorf? Was schreibe dann die Saldade. Härt mir widder, daß re unkumm un vorwund sin? Un soll der abschailiche Krieg net häll n End nemme?“ wirbelten die Fragen durcheinander.

„Ja, wie geht s drheem zu. Die Lait sin all niddergeschlaa. Dr Krieg will lee End nemme; mir härt sogar, s solle widder paar Losunge gnomm werre. Un Dode un Vorwundede gebt s immer mehr. Aus unserem Dorf solle schon eenunzwanzig odder zweinunzwanzig Mann dot sin. Un aus dr Derkei schreibe se, daß viel am Vorhungere sin; dann bei Eserum\*) wär s Esse rum. Viel gehe aach an der hart Arweit un an Krankheide zugrund. Un bei alledem werre unsre daitische Saldade ghall

wie s Vieh, ja noch schlechter. Sie werre geschlaa un alles zammegheest, was mir sich nor denke kann; s werd sogar vorzählt, daß zwei daitische Saldade vorschoss worre sin, un eener soll ufghängt worre sin.“ —

„Ja, s scheint werklich, als wie wann die Daitische selte vornicht werre, wie mir härt.“ —

„Ja, noch was: dr alde Baumanns Peter un die Ludwigs Anna sin hart bestroft worre un misse siße, weil dem alde Baumann sei Sander un dere Anne ihr Mann, dr Fritz, paar Dag ohne Erlaabnis drheem ware.“ —

„Un dort im Dienst krieje die Ausreißer die Kude odder werre sunst hart gstroft, wie manche schreibe.“ —

„No vrleicht werre s die arme Mensche doch mol satt, sich un die Welt vun die Kaisere un die Kenige un dem Adel un die Kapitaliste ruiniere zu losse, un raume dann noch besser zamme, als wie mir die Samsdagsnacht driwe an dr Maschin zammegraumt han“, meinte Julie Ernst.

„Julie, Julie, baß uf! s is gefährlich, so zu plaudere, vorab jek.“ —

„Awer wann mir immer still is un sich alles gfallte losst, kann s noch lang drunner un driwer gehe in dr Welt. Mir derse le Gassejese sin; mir misse herzhast kämpfe, daß s mol Friede, Freiheit, Gleichheit un Ordnung gebt in der Welt, daß die Mensche sich un die Welt net mehr ruiniere un zugrund richte, net mehr eener dem annere Schade bringt un eener den annere unnerjocht. Mir misse arweide un kämpfe, daß die Blutsucker, die große Kaiser un Spitzbrive jamst bene kleene un awer aach Faulbelze, Nießigganger un Schwindler aus der Welt gschaff werre, daß dann all mitananner, all for eener un eener for all, wie Brieder nor Gudes, Scheenes un Nütliches schaffe. Dann werd s lee Kriege mehr geive, un Dausende un Dausende Mensche koste un wir in eem Johr mehr ruiniere un zugrund richte, als wie in zehn odder zwanzig heigeartweit werd. Dann werd s lee so arige Not mehr geive wie schon war un aach jek widder uf

\*) Eserum.

manche Maß is: dann kann s so viel Zwerflus  
gewe, daß die Mensche net wisse, wuhin mit,  
un iwerhapt gar net mehr wisse, was Hunger  
un Not is.“ —

„So was werd s woll ewig net gewe“,  
zweifelten einige Arbeiter laut, worauf ein  
gutmütiger, aber noch verzweifelterer Alter  
fragte: „Gelt, Julie, die scheene Flause hat dir  
all der Lehrer Werner in dr Kopp gsetzt?“  
Und wie für sich fügte er halblaut hinzu: „s  
war jo n arig guder un kluger Kerl, atwer er  
hat doch aach manchmol Pläne ghat, wu for  
gwiß net menschemöglich ware.“

„Ja,“ gestand Julie, „das hat mir der  
Lehrer Werner in dr Kopp gsetzt: er hat mir  
aach mehre Bicher gewe, wu mich noch iwer  
viel unnericht han. Un s muß noch so scheen  
un gut werre, wie r erklart hat un wie s in  
dene Bicher steht.“

„Ja, wann die Kriege net wäre un die  
Mensche dade nor Nigliches un Gudes schaffe,  
därst jo kee Not in dr Welt sin“, bemerkte  
ein alter Invalid aus dem Russisch-japanischen  
Krieg. „Der Rusch-japanische Krieg war nor n  
Kimmerspiel gejer den jeyige, atwer wann ich  
dran denk, was mir kabut gmach han un was  
mir vorkrennt han, wann mir zurid mußde,  
kann ich dr Julie kee Unrecht gewe. Ganze  
Hause Mehl, so groß wie die Beezehause dort,  
Hai, Hafer, ganze Schoppe voll Mundur, aller-  
hand Kriegszaig — alles is mit Bensin iwerschitt  
un angsteckt worre. Dr Feind macht s nedier-  
lich aach so, wann r zurid muß. Das Schlimmste  
im Krieg is atwer, daß Mensche, Därfen un  
Stadt un Felde un Wälder un viel große  
Schiff usm Meer un viel, viel annere daire  
Sache zugrund gricht werre.“

„s is noch net gnung, daß dr Krieg vun  
dr Welt soll gschaff werre: s muß aach sunst in  
allem Ordnung gmach werre: die Arweid muß  
aach gut ingedeelt werre, keener soll faulenze,  
schwinde, wuchere un haufiere — alle misse  
nor Nigliches un Gudes arweide, un no werd  
s aach jedem gut gehe. So ne Welt nennt mir  
Sozialismus, un in jere jeyig Welt regiert  
noch der Kapitalismus, un ihr sieht jo, daß

der net nor ungrecht, nee aach schädlich is  
odder meinetweje aach net nor schädlich, nee  
aach ungrecht is. Wer kann alles Schädliche  
un Ungerechte im Kapitalismus herzähle? Do  
mißt mir lang vorzähle. Und das is im große  
wie im kleene. Warum muß oft n ganze Ge-  
gend hungere odder Not leide, wann n Misernt  
is? Woll weil se fauler ware als wie an-  
nere? — Nee. Warum solle se also net aach  
so lewe wie annere, wu aach net fleißiger,  
atwer glücklicher ware? Un warum geht s  
manche fleißige un kluge un brave Mensche  
schlechter als wie faule, dumme un schlechte?  
Ja, im Kapitalismus kummt s halt wenig uf  
Fleiß, Klugheit un Bravheit an, viel mehr  
uf Erbschaft, Wucher, Lug un Betrug usw. Un  
glichtert is kee Mensch vorm Unnergang im  
Kapitalismus, sogar net die Reiche, der Abel  
un Kaisere un Kenige. Wann die aach net so  
leicht wie annere an Bettelstab kumme, wann  
se abbrenne oder sunst unglücklich sin, atwer sie  
misse sich dodrfor mehr graue Door wachse  
losse, ob se net gschlacht, totgstoß odder ver-  
gift usw. werre. s kummt moi n Zeit, do  
werre sich grad die hoche un grundreiche Herre  
am garschdigste umgucke. Dorch ihre Reichdum  
gratwe se sich selwer ihr Grab. Dodrdorch, daß  
se immer mehr Reichdum sammescherre, werre  
immer mehr arm, un am End werre die paar  
Grundreiche gsterzt, un ihre ganze gestohlene,  
zammegschacherde un dem arme Arweidervolk  
rausgepreßde un rausgfuckelde Reichdimer nemmt  
das Arweidervolk in sei Händ. Dann schaffe  
all for sich selwer un net mehr viele for paar.“

Es war mittlerweile schon ziemlich spät  
geworden, und die Arbeiter und paar Arbei-  
terinnen, die an dieser Unterhaltung teilnah-  
men, erinnerten sich, daß wieder eine schwere  
Woche bevorstehe. Sie beschloffen also, sich zur  
Ruhe zu begeben. Zum Schlusse meinte noch  
der alte Invalid, der schon mehr gehört und  
gesehen hatte als die andern: „Es gebt jo  
scheint s noch viel so Lait wie der Lehrer  
Werner un die Julie, wu an so eener scheen  
Welt arweide; atwer ich erleb se net un sie  
aach schwerlich.“

(Fortsetzung folgt).





## Nebelträume.

Von Lili-Lila.

Es war an einem jener wunderbaren Spätherbsttage, an denen die Sonne ihre letzten Versuche macht, mit milden wärmenden Strahlen die sterbende Natur wieder zu beleben. Sie hätte es beinahe fertig gebracht, wäre nicht der böse Nordwind gewesen, der erzürnt über die kleine Schlappe, die er von unserer Lebensspenderin tagsüber erhalten hatte, nun mit doppelter Wut ausholte und...

Nun hing die Sonne schamrot an dem Himmel; denn sie fühlte ihre Kraft gebrochen. Traurig ließen die Bäume ihre gelbgewordenen Blätter fallen, wie Hilfe suchend blickten die letzten Herbstblümchen zur kraftlos gewordenen Sonne empor. Da erzürnte der kalte Nord noch mehr; zischend vor Wut knickte er die Blumen und Blätter.

Und es weinte die Wiese! es ächzte der Wald!

„Wollt ihr nun gehorsam sein und euren Winterschlaf antreten oder wollt ihr vielleicht noch einmal mit jener Närrin da oben liebäugeln?“

„O, wir wollen schon gern sterben, nur nicht so heftig, du strenger Nord, sonst vernichtest du unser armes Leben auf immer!“

Da mochte es den kalten Nord wohl reuen; denn nun wurde er still.

Aber über dem Meere erhob es sich gespensterhaft, auch aus Tälern und Gräben stieg es erst langsam und vorsichtig, dann immer rascher und kühner empor, zuletzt krabbelte es ganz frech die Berge hinan, umzingelte den Wald und roüte sich über die endlos scheinende Wiese.

Nebel, weiße Nebel schoben und drängten sich und breiteten sich als Leichentuch über die sterbende Natur.

Da erblaßte die Sonne, und alles ward still. Nur hin und wieder bekundete eine Krähe durch lautes Krächzen ihr Unverständnis für das, was hier geschah.

Er aber sah nichts von dem schweren Ringen zwischen Leben und Tod, er fühlte

weder der Sonne wärmende Strahlen bei Tag, noch das durchdringende Raß der Nacht. Stundenlang irrte er schon mit entblößtem Haupte umher, manchmal nur blieb er stehen, dann schien es, als wollten seine Augen das Unbekannte über den Grenzen des Meeres erforschen, es schien, als wollte er die Zeit überholen, so angestrengt blickte er in die unendliche Ferne.

Gerade als der kalte Nord die armen Blümlein und Blätter für ihr unschuldiges Liebäugeln mit der Sonne züchtigte, setzte er sich müde auf einen alten Baumstumpf. Seine Lippen begannen sich zu bewegen, und in das Zischen des Windes, in das Krächzen des Waldes, in das Weinen der Wiesen mischte sich des Träumers Lied:

Unendlich, sagt man, wär der Raum,  
Unendlich auch die Zeit!  
Man fände nirgends Rand und Saum,  
Und flög' man noch so weit.

Bergeblich forscht man, was da war,  
Bergeblich, was noch wird!  
Als sich die Welt von selbst gebar,  
Da war sie, ist und wird. —

Die Harmonie im Weltenall,  
Die Ordnung der Natur,  
Kurz, das Gesetz in Wort und Zahl  
Hat Grund im Chaos nur.

Drum suche nicht nach dem, was war  
Und was es einst noch bringt.  
Dem Chaos, das da ist und war,  
Die Harmonie entspringt.

Dann ward es still, ganz still.

Die Nebelstreifen begannen einen Reigentanz. Bald umzogen sie einen Baum und formten aus ihm einen Waldgeist, dann wieder öffneten sie sich und ließen in ein tiefes schwarzes Loch blicken. Hu, wie war das so gruselig! Selbst die dumme Krähe schwieg vor Schrecken. Und nun umschlangen sich gar die einzelnen

Kreise und formten sich zu einer riesigen weißen Kugel.

Er aber saß noch immer und grübelte. Da plötzlich rief er mit lauter Stimme, als wollte er die Geister beschwören: „Du, der du dich da nennst den „Teil von jener Kraft, die nur das Böse will und stets das Gute schafft . . .“), komme und sage du mir, was ist Unendlichkeit und Ewigkeit.“

Und wieder ward es still. Aber aus der großen weißen Nebelkugel lösten sich Streifen, formten sich zu Kugeln und tanzten einen Ringeltanz um ihre Mutterkugel. Da auf einmal ballte sich auf einer der tanzenden Nebelkugeln

ein kleiner formloser Knäuel zusammen, sprang und hüpfte und bildete aus sich neue und immer wieder neue Knäuelchen. Da gab es ein Schieben und Drängen auf der tanzenden Nebelkugel, ein endloses Werden und Vergehen, und sich, aus dem formlosen Knäuelchen wird ein wunderschön geformtes Wesen. Dieses erhob sich nun über seine Nebelkugel und schwebte zu dem Träumer, dann glitt es zu seinem Ohr und flüsterte: „Du fragtest nach dem Sinn der Unendlichkeit und Ewigkeit, so höre . . .

. . . Diese nun längst verstorbenen Lebewesen, unsere Urvaßen, hatten allerdings noch andere Ansichten.

\*) Aus Goethes „Faust“.

(Schluß folgt.)



## Wann s Kalb ka' Bockspring mehr macht.

Von J. E.

Dr Jaab hot die Kathe gekriert. Das gung awwer net so leicht, wie s gsaat is.

D'm Jaab um dr Kathe hots jo nett glege — die hatte sich schon 2 Johr lang abschailich gern. Dr Hoke war m Jaab sei Dode. Wies dem dr Jaab saad, daß he hairade will, do wollte drwun nix wisse.

— Du mußt, seete, noch e Johr warde, seete. Ohne Hochzait, seete, hot noch kaner in unser Familche ghairat, seete. Un zum Hochzait halle, seete, war die Ernde so schlecht, seete.

— Ich will ka Hochzait, seet dr Jaab. Lost mich nor heirade, seete.

— Na', na', seet sei Dode, s Brot raicht ach nett, wann noch n iwriga Esser ins Haus kimmt, seete.

— Das schbiert mir noch net, seet dr Jaab. Wu sich fünf sattesse kenne, do kann sich aach dr Sechste noch sattesse, seete. Lwwer will ich aach e Zaitlang ka' Brot nett esse, seete.

Do sieht dr Alde, daß dm Jaab die Lieve aus m Wage schun in Kopp gftiche is un daß do guder Not daier is.

— Ei, mainetwege, seete.

Un dr Jaab hot ghairat . . . He hot awwer aach sei Wort ghalle un hot nooch dr Hochzait fast gar ka' Brot mehr gegeffe . . .

Wie so e Woch rom war, do hot he awwer ganz dußlich geguckt aus die Lage. Mr glaabt, daß s vum Hanger war. S kann sein; s kann sein — aach nett; s kann sein — mr waach aach nett. Dr Jaab wert s jo wisse.

He hot e mol s Kalb gedränk. Un wie sich das recht satt gsoße hott, hot s Bockspring gmacht. Dr Jaab hot m lauk mitzugeguckt. Hot sich awwer gar nett driwer gefreit. He hot e sauer Gesicht gemacht . . .

— Du do, seete, du sellst nor hairade, do vrginge dr die Bockspring . . ., seete.





v. Beder.



## Naturbilder aus unserem Gebiet.

### Ein Würger.

Von B. Heim.

Tausende von kleinen Lebewesen, in einer festen Hülle eingeschlossen, reichlich mit Nahrung versorgt, lagen als Samenkörner in der Erde.

Lange schon befanden sie sich in der festen Hülle, ohne irgend welches Lebenszeichen von sich zu geben. Wenn man diese Hülle auch noch so genau betrachtete, so konnte man doch nicht bemerken, daß darin das Leben pochte.

Den in dieser Hülle eingeschlossenen Lebewesen fehlte nur die passende Gelegenheit, der Welt zu zeigen, was sie alles zu vollbringen imstande waren. Doch da sie, von Feuchtigkeit umgeben, in der Erde lagen, die Wärme der Sonne immer mehr in der kühlen Erde verspürten, kamen sie auf den Gedanken, eine chemische Fabrik zu errichten.

Die nötigen Bedarfsartikel — wie Wärme, Feuchtigkeit und nahrhafte Erde — waren vorhanden, so daß sie sich ans Werk machen konnten.

Vor allem sprengten sie die Hülle, ihr bisheriges Haus.

Sie fingen ihre Arbeit bescheiden im kleinen an. Da sie fest zusammenhielten, gemeinsam arbeiteten, keinen Herrn über sich hatten, dem sie von ihrem Erwerb abgeben mußten, kamen sie bald vorwärts, und ihr Gebäude vergrößerte sich. Mit ihren steigenden Einnahmen vermehrte sich auch die Mitgliederzahl. Je mehr sie nun Mitglieder erhielten, desto besser gingen die Arbeit und der Aufbau ihrer Fabrik vonstatten. Es dauerte gar nicht lange, und die Mauern ihres Gebäudes erschienen in der Form einer Pflanze an der Oberfläche der Erde.

Dieses auf der Oberfläche der Erde emporwachsende Fabrikgebäude bekam den Namen „Sonnenblume“.

Immer höher wurde das Gebäude, und immer mehr nahm es an Umfang zu. Aus den Tausenden Arbeitern wurden Millionen, die gemeinsam für das Wohl aller sorgten. Es waren nicht etwa alle mit einer und derselben Arbeit beschäftigt, beileibe nicht, jede Gruppe Arbeiter hatte ganz besondere Arbeiten zu verrichten. Einige arbeiteten unter der Erde, andere über der Erde, und ihre Arbeit gedieh zum Besten aller. Die ganze gemeinsame Arbeit stand auf einer sehr hohen Stufe der Entwicklung. Sie verstanden es, aus verschiedenen chemischen Stoffen Speiseöl zu bereiten, das in ganz besonderen Gefäßen aufbewahrt würde.

Bisher war alles gut gegangen, da niemand einen Teil ihrer Arbeit für sich beanspruchte.

Doch wie es so oft in der Welt geht — plötzlich war ein Gebieter da.

Wie das kam? Das kam so: Emsig bei der Arbeit bemüht, scherten sich die Arbeitskräfte den Kluck um die übrige Welt. Derweilen saß aber auf der Erde ein kleines Scheusal und ließ seinen Fühler in die Erde dringen, nach Beute suchend.

Als winzig kleiner Samenkern lag dieses Geschöpf auf der Erde. Als es zur Lebenstätigkeit erwacht war, sandte es seine Fühler aus, um für sich die nötige Nahrung zu erbeuten. Doch da es ein sehr listiges Geschöpf war, das sich zu

gut hielt, um selbst zu arbeiten, so suchte es nach solchen Geschöpfen, von denen es mühelos leben konnte. Auf seiner Suche stieß es in der Erde auf das Fundament der Delfabrik. Kaum hatte es das Fundament erreicht, als es sich auch mit



Das Hungerkraut (*Orobanche ramosa* L.), das auf der Sonnenblume, dem Tabak und dem Hanf schmarotzt.

seinem Fuße fest darin eingrub, so daß es schien, als ob es nun selbst zur Fabrik gehöre.

Kaum hatte es festen Fuß gefaßt, als es sich auch schon als den Herrn und Gebieter der Delfabrik aufspielte. Nun war es mit der Glückseligkeit der Arbeiter zu Ende. Diese konnten nun nicht mehr wie bisher ihre Arbeitserzeugnisse den eigenen Mitgliedern allein zugute kommen lassen, sondern mußten einen großen Teil dem Gebieter abgeben, denn dieser Gebieter war schier unersättlich.

Immer schwerer wurde es den vielen Millionen, den einen zu ernähren, und immer schwächer wurde dadurch ihre Kraft. Das Fabrikgebäude zu vergrößern, daran war nicht zu denken.

Borher hatte sich das Gebäude als gesunde, saftstrotzende Sonnenblume über der Erde erhoben. Die Sonnenblume richtete ihr Antlitz von morgens früh bis abends spät gegen die Sonne und lebte froh und vergnügt in den Tag hinein.

Doch seitdem sie nun einen Herrn besaß, wurde sie immer trauriger. Sie verlor ihr gesundes Aussehen, wurde immer schwächer und kränker und hatte gar keine Lust mehr am Leben. Ihre frühere stolze Haltung hatte sie längst verloren. Durch die vielen Abgaben, die sie zu entrichten hatte, wurde sie immer kraft- und saftloser, bis sie zuletzt ganz mager wurde und sich vor Elend krümmte. Sie drehte zwar noch immer ihr Antlitz nach der Sonne, aber nicht mehr mit der früheren Lebensfreude, sondern mit schmerzvollem Gefühl. Sie schien der Sonne ihr schweres Leid zu klagen und sie um Hilfe zu bitten. Jeden neuen Morgen sah sie, auf Erlösung hoffend, zur Sonne empor, und jeden Abend stand sie enttäuscht und traurig da.

Als nun die vielen Fabrikarbeiter nicht mehr genug Nahrung für alle herbeischaffen konnten, da ihnen ihr Gebieter viel entzog, so starben Tausende Arbeiter vor Hunger und Elend, und diejenigen, die noch nachblieben, waren so elend und so matt, daß sie nur noch mit der größten Mühe ihre schwere Arbeit verrichten konnten.

Derweilen aber pflegte sich der Gebieter und mästete sich an dem Fleiß der vielen, vielen Arbeiter. Je armer diese wurden, je mehr das ganze Gebäude in Verfall geriet, desto fester und dicker wurde ihr Gebieter, der alle Arbeiter fest bei der Kehle hielt und sie würgte. Immer dicker wurde er, so daß er zuletzt einen solchen dicken Bauch bekam, der ihm wie eine Kugel anhing. Sein Körper aber, der sich an der Oberfläche der Erde befand, glänzte und strotzte vor Lebenskraft, und der Nacken seines Kopfes schmunzelte mit großer Zufriedenheit.

Langsam, für die Arbeiter der Sonnenblume unaussprechlich lange Zeit hauste der Würger schon, und es war keine Zeit abzusehen, wann es einmal für die vielen Darbenden anders werden würde.

Und zuletzt ließ die Sonnenblume ihr dürres Köpfchen hängen. Sie sah zwar noch die aufgehende Sonne, doch freute sie sich ihrer nicht mehr

und sandte ihr auch keinen Morgengruß mehr entgegen. Tagsüber der Sonnenbahn zu folgen und ihr seelenvergnügt zuzulächeln, hatte sie längst verlernt, und den Untergang der Sonne sah sie auch nicht mehr und gab ihr auch keinen Abschiedsgruß mehr auf die nächtliche Reise mit; auch hatte sie keine Hoffnung mehr, daß sie einmal von dem Bürger erlöst werden würde.

Oder sollte vielleicht die Sonne doch noch ihr Erlöser werden?

\* \* \*

Das Hungerkraut (*Orobanche ramsa* L.), das bei uns sehr verbreitet ist und die Sonnenblumenfelder oft stark befällt, daß dadurch eine ganze Ernte vernichtet wird, ist eine Scharbockerpflanze.

Ihr sehr feiner Samen treibt im Frühjahr aus, ohne Samenblätter zu entwickeln. Sein fählerartiger Keim dringt in den Boden, um eine ihm zur Nahrung passende Pflanze zu finden. Hat nun das Hungerkraut eine solche gefunden, so dringt es sofort in deren Wurzeln ein und verbindet sich so fest mit ihnen, daß es nur schwer zu

unterscheiden ist, ob das eine besondere Pflanze darstellt oder zu der Pflanze gehört, an der es sich angeheftet hat. Sobald sich die Fühler des Hungerkrauts fest mit der Nährpflanze verbunden haben, bilden sich an ihm Schuppen, und aus einer Knospe treibt danach der oberirdische Teil der Pflanze aus. An der Oberfläche der Erde bilden sich an dem Stengel eine Menge Nachenblüten. An der Stelle, wo das Hungerkraut mit den Wurzeln der Sonnenblume verbunden ist, ist es etwas verdickt. In den Blüten bildet sich der Samen aus, der sehr fein ist und nach seiner Reise ausfällt. Er wird vom Winde auf sehr weite Strecken davongetragen und kann sich durch seine Leichtigkeit lange Zeit in der Luft halten. Es gibt sehr viele Hungerkrautarten, die jedoch auf verschiedenen Pflanzen scharbocken; die verschiedenen Arten können nur auf einigen ihnen passenden Pflanzen leben. Treibt im Frühjahr der Samenkorn des Hungerkrauts aus und findet sein Fühler in der Erde nicht die Wurzeln einer ihm passenden Nährpflanze, so geht es nach kurzer Zeit zugrunde.

Bekämpfungsmittel des Hungerkrauts sind Fruchtwechsel, das Beizen des Samens und ein tiefes Umpflügen des Bodens.



## Eine Künstlerin des Gestaltenwechsels.

Von A. Rot.

Kaum begann sich im zeitigen Frühjahr das Pflanzenleben zu regen, als ein kleines Jüngferchen sein Mutterwerden schon zu fühlen begann. Es war kaum seiner Wiege entschlüpft und hatte noch nichts von einem Manne gesehen und gehört, und doch — es fühlte, daß es bald Mutter werden würde. Dieses Gefühl veranlaßte das Jüngferchen, sich an einem Eichenbaum nach einem passenden Kinderbett umzusehen. Sinnernd kroch es an dem Eichenstamme empor. Es war so vertieft in seinen Gedanken, daß es auf nichts achtete; und es machte ein solch ernstes Gesicht dabei, daß selbst die Eichenrinde vor Verwunderung den Mund aufgesperrt hätte, wenn ihr dieses möglich gewesen wäre.

Nach langem Suchen stieß es endlich auf eine Nebenknospe des Stammes. Es erwog in seinem

kleinen Hirne die Brauchbarkeit dieser Knospe als Wiege für seine Nachkommen, und als es nichts daran auszusetzen fand, machte es sich bereit, seiner Mutterschaft gerecht zu werden. Danach setzte es sich auf die Knospe, zwang seinen Stachel durch die Spitze gerade und tief in das Innere der Knospe ein und legte dann in die entstandene Oeffnung ein Ei. Das Ei kam gerade unter der Blattanlage der Knospe in ein sehr gutes Nestchen zu liegen. Nach kurzer Zeit schlüpfte aus dem Ei ein kleines Lärvchen, das in den Saftstrom der Rindenschicht geriet, wodurch sich am Stamme kleine runde Erhöhungen, sogenannte Gallen, bildeten.

Hier lebte nun das Lärvchen, ringsum von Pflanzengewebe eingeschlossen, gemüthlich bis zum Sommer und stärkte sich an dem Pflanzenjaft. So gemüthlich es nun auch in der Dunkelkammer sein

mochte, das Lärwchen wurde doch zum Schluß die die Geschichte überdrüssig: es entpuppte sich und entschlüpfte endlich seiner kleinen Zelle. Aber, o Wunder, es hatte eine ganz andere Gestalt erhalten als seine Mutter. Auch kamen aus anderen Zellen, die sich nebenan befanden, gleichartige Tierchen zum Vorschein, und zwar Männchen und Weibchen.

Ihre jungferliche Mutter besaß einen dunklen Hinterleib, ihre Füßchen und das Köpfchen hatten eine braunrote Farbe, die Fühler waren haarig und die letzte Bauchschuppe borstig. Ihre Nachkommen dagegen waren schwarze Tierchen mit roten Füßchen, einem kurzen Hinterleib, an dem das erste Glied viel länger als die anderen war, dazu besaß es noch dünne Fühler.



Die Gallwespe, (vergrößert), daneben eine durchschnittene Galle mit einer Larve. Ein Eichenblatt mit einem Gallapfel.

Wunder über Wunder. Zuerst legte ein jungfräuliches Weibchen ein Ei; daraus entstanden ganz anders gestaltete Nachkommen, und zwar diesmal beiderlei Geschlechts, die schon auf geschlechtlichem Wege Nachkommen erzeugen.

Als nun die Männchen und Weibchen so auf der Eiche herumspazierten, fanden die verschiedenen Geschlechter Wohlgefallen an einander, und zum

Schluß verliebten sie sich ineinander. Danach machte sich das begattete Weibchen weiter auf den Weg, um nun auch wieder eine Wiege für ihre kommenden Kinder zu suchen. Es kroch an dem Stamm zu den Ästen empor. Von den Ästen kletterte es auf die Zweige, von diesen auf die Blätter. Hier suchte es sich nun ein ganz besonders zartes Blättchen aus, stach auf dessen Unterseite in eine ihm passende Rippe ein kleines Loch und legte da ein winzig kleines Eichen hinein. Aus dem Eichen kroch dann ein Lärwchen aus, das sich von dem Pflanzensaft nährte. Das Blatt aber, in dem das Lärwchen hauste, bildete um es herum ein kleines Gebäude, das die Form eines Apfels annahm und keine Öffnung besaß.

\* \* \*

Geht man im Herbst in den Wald, so trifft man sehr häufig auf der Unterseite der noch hängenden Blätter junger Eichen runde kugelige Geschwulste, die Galläpfel in denen die Larven der gemeinen Gallwespe hausen. In diesem runden Gehäuse verbleibt das Lärwchen bis zum Frühjahr und erscheint dann, sich durch die Hülle knaberd, als Weibchen, das leblos wieder Mutter werden muß.

Gallwespenarten (Cynips) gibt es sehr viele. Die verschiedenen Generationen einer Art sind oft einander so unähnlich, daß sie zuweilen irrtümlicherweise als selbständige Arten angesehen werden. Die meisten hausen wohl auf der Eiche. Man kann sehr oft auf demselben Blatt, sowie an den Knospen und an dem Stamme Gallen verschiedener Größe und Form beobachten, die von verschiedenen Gallwespenarten hervorgerufen werden. Ähnliche Gallen gibt es auch auf den Blättern der Eiche, die aber nicht von der Gallwespe, sondern von der Gallmücke (*Cecidomya*) hervorgerufen werden. Bricht man eine solche Galle auf, so findet man darin kleine Mückchen, die man bei uns irrtümlicherweise für die bösen Quälgeister, die Kriebelmücken (*Simulianten*), hält, die uns so oft die schönsten Frühlingstage verleiden. Die Jugendzeit der Kriebelmücke verläuft nicht wie die der Gallmücke auf den Blättern der Bäume, sondern im Wasser, wo sie im Larvenzustand den Fischen ein beliebtes Futter bildet.



Im Verlage der Zeitschrift

# „Unsere Wirtschaft“

er s c h i e n e n :

**In deutscher Sprache :**

**Bäume und Sträucher unserer  
deutschen Wolgakolonien**

Von E. Meyer.

85 Seiten. Preis **60** Kop.,  
mit Uebersendung **65** Kop.

**Zur Geologie des Gebiets der  
Wolgadeutschen und dessen  
nächste Umgebung.**

23 Seiten, mit einem Kartogramm  
der Funde und zwei paläontolo-  
gischen Tabellen.

Von Bergwerksingenieur A. Busik.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

**„Unsere Emigranten“**

Von G. Dummier.

63 Seiten. Preis **25** Kop.  
mit Uebersendung **30** Kop.

**In russischer Sprache :**

Житняк и его культура на  
Юго-Востоке Европейск. России.

Состав. П. Н. Константинов.  
66 страниц.

Preis **30** Kop.  
mit Uebersendung **35** Kop.

Борьба с засухой по данным  
Краснокутской опытн. станции.

Состав. П. Н. Константинов.  
71 страница.

Preis **50** Kop.  
mit Uebersendung **55** Kop.

Меннониты Кеппентальского  
района Обл. немцев Поволжья  
в бытовом и хоз. отношении.

С 14 рисунк., одним планом и  
19 диаграммами.

Состав. В. Г. Зюрюкин.  
212 страниц.

Preis **2** Rbl.  
mit Uebersendung **2** Rbl. **20** K.

Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsführung der  
Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“,

Вокровск, Коммунаренplatz Nr. 4.

Die illustrierte Zeitschrift  
**„Unsere Wirtschaft“**  
(3. Jahrgang)

bietet ihren Lesern die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik.

Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstücke für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

**„Naturbilder aus unserem Gebiet“**,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

**Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.**

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

**„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“**  
von Bergwerktingenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

**vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop., für das ganze Jahr 5 Rbl.**

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

recher  
49. Typendruck